

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

herausgegeben von Mitgliedern

Bestellungen übernehmen alle Post-
anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur: K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 31. März 1870.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. (Fortsetzung.)
— Die Gartenvilla des Luigi Cornaro zu Padua. — Die neue Kunstschule zu
Berlin. — Mittheilungen aus Vereinen: Architekten-Verein zu Ham-
burg. — Aus dem badischen Techniker-Verein. — Architekten- und Ingenieur-
Verein zu Kassel. — Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. — Architekten-Verein
zu Berlin. — Vermischtes: Ein Beschluss der städtischen Behörden. Wolfen-
büttels über die Honorirung einer architektonischen Arbeit. — Ein Dach von Ze-
mendachplatten. — Umfang der Thätigkeit der Wiener Baugesellschaft. — Ein-

theilung von Nivellir-Latten nach dem Motor-Maass-System. — Aus der Fach-
litteratur: Praktischer Theil der zeichnenden Geometrie, von C. H. Stövesandt.
— Der moderne Schlosser, von A. Graf. — Der praktische Zimmermann, von J.
Promnitz. — Die Wasserleitung, von B. Salbach. — Architektonische Reise-
skizzen aus Belgien von A. Schill. — Zirkelzeichnen, von A. Stuhlmann. — Bauwissen-
schaftliche Litteratur, Januar, Februar, März 1870. — Konkurrenzen: Konkur-
renzen in Frankreich. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Frage-
kasten.

Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan.

(Fortsetzung.)

V. Allgemeine ideelle Vorschriften für die Auf- stellung städtischer Bebauungspläne. (Schluss.)

Dass auf solche charakteristische Ausbildung des Strassen-
systems nach seiner jetzigen und künftigen Bedeutung, die in
dem bisher bebauten älteren Theile fehlt, auch in dem Zukunfts-
Bebauungsplan nicht die mindeste Rücksicht genommen ist,
wird die spezielle Betrachtung lehren. Dieser Vorwurf trifft
jedoch weniger die Ausführung, als die Idee, überhaupt für
Alles sorgen zu wollen. Die Bedürfnisse einer Grosstadt sind
zu verschieden und mannigfaltig, als dass eines Menschen Hirn
sie für alle Zeiten erfassen könnte.

In einem vor dem Berliner Architektenverein gehaltenen
Vortrage über Städteanlagen im Allgemeinen und Berliner
Verkehrs-Verhältnisse im Speziellen hat Böckmann in
geistreicher Weise den Vergleich eines Stadtplanes mit dem
eines Wohnhauses und einer Wohnung durchgeführt. Er sagte
sehr richtig, dass, wenn man sich den Plan eines Hauses an-
sehe, man gar nicht erst fragen dürfe, wo die Küche, wo die
Wohn- und Schlafzimmer liegen sollten. Man müsse vielmehr
sämmlichen Räumen auf den ersten Blick ihre Bestimmung
ansetzen können. Ebenso könne man auch, ohne eine Stadt
zu kennen, es dem Plane ansehen (wenn überhaupt natürliche
Verhältnisse herrschen), wo die Arbeiter-, die Luxus-, die Ge-
schäfts- und Wohnungs-Viertel sich befinden.

Die Industrie sucht sich immer dasjenige Terrain aus,
wo der grosse Verkehr mit schweren Gütern erleichtert ist,
also am Wasser, an der Eisenbahn. Fabrikation und Industrie
verlangen grosse Grundstücke und grosse Bauquartiere. Daneben
muss aber auch dafür gesorgt werden, dass sich in der Nähe
Arbeiterwohnungen bilden können, weshalb in der Industrie-
gegend grosse Quartiere mit ganz kleinen durchsetzt werden
und abwechseln müssen.

Die Geschäftsstadt darf nicht zu weitläufig sein und
nicht zu grosse Quartiere haben. Wo das nicht der Fall ist,
sucht sich die Privatbauthätigkeit durch Durchgänge zu helfen,
wie wiederum in Wien, Leipzig u. s. w.

Die Wohnquartiere hat man geglaubt recht gross anlegen
zu müssen, damit grosse Hofräume entstehen, die gut lüften.
Was das aber in Berlin bei der baupolizeilichen Hofweite von
17 Fuss im Gevierte auf sich hat, ist leicht einzusehen. Auch
grössere umbaute Höfe sind für die Luftzirkulation entschieden
ungünstiger, als Strassen, wenn sie auch enger sind. Man
kann daher die Wohnquartiere mit grossem Vortheil in
breitere Strassen und engere Gassen sich theilen lassen. Auf
diese Weise entstehen mehr Strassen und kleinere Quartiere.
Grosse innere unbebaute Flächen werden vermieden, deren
Ausnutzung durch Fabrikanlagen ja doch unvermeidlich ist.
Man kann es so erreichen, grössere Fabriken aus den eigent-
lichen Wohnquartieren ganz entfernt zu halten, was z. B.
in den jetzt bebauten Gebieten Berlins kaum noch mög-
lich ist.

Luxusquartiere endlich erfordern, wie schon angedeu-
tet, in ganz hervorragender Weise eine richtige Lage. Die
Nähe grösserer Promenaden, Parks, aber auch nicht zu weite
Entfernung von den im Innern der Stadt gelegenen grösseren
Vergnügungs- und Bildungsanstalten, Theatern, Konzerthäu-
sern, Museen etc. werden hier entscheidend sein. Je mehr
die Baupolizei durch erschwere Bedingungen, namentlich
die Einrichtung von Vorgärten und die Vorschrift des Vor-
einanderbleibens der einzelnen Gebäude, in dieser Beziehung

auf die Gestaltung einer Gegend einwirken kann, desto grö-
ssere Vorsicht ist gerade hier nöthig. Berlin kann im Allge-
meinen auf seine Luxusvorstadt im Thiergarten stolz sein.
Man war hier glücklicherweise in der Lage, Baubedingungen
stellen zu können, wie sie die Baupolizei-Ordnung gar nicht
kennt. Das zwischen der Thiergartenstrasse, dem Kanal und
der Potsdamerstrasse belegene Terrain war nämlich ursprünglich
zum grossen Theil fiskalisch. Bei der Parzellirung wurden
sehr dankenswerther Weise derartige erschwere Baubeding-
ungen hypothekarisch eingetragen, welche also in der Haupt-
sache die Erhaltung dieses Viertels als einer vornehmen Luxus-
vorstadt sichern. Dass aber schon jetzt, namentlich in der
Thiergartenstrasse, starke, rein spekulative Versuche gemacht
werden, gegen die herrschenden Tendenzen anzukämpfen, lehrt
der Augenschein. Mit Recht ist daher die Thiergartenstrasse
eine Strasse genannt worden, welche die schönste der Welt
sein könnte, aber es Dank diesen, ausschliesslich der neueren
Zeit angehörenden Versuchen nicht mehr werden kann. Ein
sehr wesentliches Verdienst bei der günstigen Entwicklung
dieser Gegend, namentlich der Viktoriastrasse und der Villen-
kolonie Albrechtshof, ist Hitzig zu verdanken.

Obwohl unsere Polizei-Gesetze einer ästhetischen Ent-
wicklung nicht so feindlich sind, wie z. B. in Paris, so wür-
den wir es doch nur begrüssen können, wenn man von dem
heutzutage doch allein herrschenden Standpunkte polizeilicher
Machtbefugnis auch der Strassen-Aesthetik eine grössere Sorg-
falt schenkte. Häufig wird damit für den betreffenden Eigen-
thümer nur ein Vortheil erreicht. Wenn z. B. Erker erlaubt
sind (in Paris nicht), so wird man in solchen Luxusgegenden
ohne Schaden noch einen Schritt weiter gehen, und wenn z. B.
70 Fuss Strassenbreite vorgeschrieben sind, 6 Fuss zulegen,
also 76 Fuss festsetzen und nun gestatten können, dass auf
jeder Strassenseite mit einem Risalit 3 Fuss vorgesprungen
werde. Erker und Risalite, letztere unten etwa mit offenen
Hallen versehen, geben einer Strasse erst Relief, machen sie
reizvoll und verleihen ihr einen reichen Charakter.

Um nun wieder auf den vorn angedeuteten Vergleich
zwischen dem Hause und der Stadt zurückzukommen, so
würde also die Küche die grossen Industriequartiere, und das
kleinere (ohne weitere Erklärung verständliche) „Zubehör“
die damit in Verbindung projektierten kleinen Arbeiter-Woh-
nungs-Viertel repräsentiren. Die Wohnungs- und Geschäfts-
quartiere schliessen sich im Verhältniss der Wohn- und Kin-
derstuben an jene an, und für die Luxusquartiere verbleibt
dann charakteristischer Weise nichts Anderes übrig, als einer-
seits die Prunkgemächer (unter bescheidenen Verhältnissen
auch „gute Stube“ genannt), andererseits das Schlafkabinet.
Die vorzugsweise für die letzteren notwendige Stille, Behag-
lichkeit und Gemüthlichkeit entspricht vortrefflich unseren
vornehmen, in Gärten versteckten Villen an der Thiergarten-
strasse u. s. w., während in ersterer Beziehung z. B. auf die
Wilhelm- und Behrenstrasse hingewiesen werden kann.

Es ist natürlich, dass bei solchen Verschiedenheiten der
Zwecke und Bedürfnisse die Breite der Strassen in einem
allgemeinen städtischen Bebauungsplan beträchtlich variiren
kann. In dieser Beziehung scheint uns auch das vorerwähnte
Ministerialreskript zwar etwas weit gegangen zu sein, jedoch sonst
das Richtige getroffen zu haben. „Eine Strasse darf nicht
schmäler als drei Ruthen sein.“ Unsere Vorfahren haben
freilich noch viel schmaler gebaut, und die frequentesten Stras-
sen in Wien, z. B. die Kärnthnerthor- und Rothenthurmstrasse,

auch unsere Kommandantenstrasse u. s. w. haben an einzelnen Stellen noch geringere Breiten. Das kann aber kein Grund sein, der fortschreitenden Erkenntniss gemäss besser, d. h. breiter zu bauen. Man muss sich aber ja hüten, das Gute zu viel zu thun, denn die viel vertretene Ansicht: „je breiter, desto besser“ ist entschieden falsch. Gerade in dieser Beziehung muss man dem individuellen Zwecke oder der voraussichtlichen Bedeutung bestimmter Strassen und Gegenden Rechnung tragen. Wenn schon ein allgemeiner detaillirter, auf Jahrhunderte berechneter Bebauungsplan, wie wir gesehen haben, eine Verkehrtheit ist, so wird diese noch kumulirt durch übermässige gleiche Breiten. Sehr breite Strassen sind für frequente Promenaden und Zugänge zu besuchten Parks gewiss am Platz, und die 186 Fuss breite Strasse „Unter den Linden“ ist mit einem ausserordentlich richtigen Blicke in die Zukunft von dem grossen Kurfürsten gerade so angelegt, wie sie sein musste. Auch gegen die Breite von 70 Fuss in der Leipzigerstrasse ist Nichts einzuwenden, weil dieselbe eine Hauptverkehrsader ist und immer bleiben wird. Wir halten aber schon die nicht viel weniger breiten Nebenstrassen der Friedrichstrasse, welche keinen grösseren durchgehenden Verkehr zu vermitteln haben, für zu breit angelegt.

Dass wir in der Strassenindividualisirung noch nicht weit fortgeschritten sind, zeigt unsere Spracharmuth in dieser Beziehung. Während früher Alles „Gasse“ war, heisst jetzt Alles „Strasse“. Es ist leicht erklärlich, dass, als der Namens-austausch stattfand, die neueren, breiter angelegten „Strassen“ den älteren, nach kleineren Verhältnissen schmaler gebauten „Gassen“ gegenüber gestellt wurden, bis schliesslich „Gasse“ weiter Nichts heisst, als „enge Strasse“. In älteren, namentlich süddeutschen Städten werden beide Ausdrücke *pêle-mêle* durch einander gebraucht. In Berlin hat die Gasse schon etwas Anrühiges. Bekannt genug sind ja die Petitionen unglücklicher „Gassen“-Adjazenten, die gern in „Strassen“ wohnen möchten. Wir möchten nun zur Ausrottung dieses guten alten deutschen Wortes nicht beitragen, im Gegentheil seine Aufrechterhaltung sehr empfehlen, aber zur vollständigen Charakterisirung eines Stadtplanes auch noch über die Strasse hinaus einige besondere Bezeichnungen empfehlen. In Paris hat man hier das richtige Vorbild gegeben; dort kennt man: *Avenues, Allées, Chaussées, Boulevards, Rues*, durch welche verschiedene Bezeichnungen gleich ein richtiges Bild der Sache selbst gegeben wird. Erstere beide sind grössere oder kleinere, ganz oder theilweise mit Häusern besetzte Promenaden, *Chaussées* die alten Verkehrswege mit den umliegenden Ortschaften, die aber trotz ihrer strassenmässigen Herstellung ihren Gattungsnamen beibehalten, *Boulevards* sind bekanntlich die breiten, meistentheils neu angelegten Geschäfts- und Verkehrs-Adern. Wir wünschen zwar nicht eine geistlose Kopie dieser Namen, von denen sich übrigens *Chaussée* und *Allée* schon mit vollem Bürgerrecht festgesetzt haben, möchten aber doch eine Anwendung des Prinzips auf unsere Verhältnisse den Berufenen anempfehlen. Dem Einwand, dass mit Namen rein gar Nichts erreicht sei, diese sich vielmehr vollständig gleichgültig für die Charakter-Entwicklung erweisen müssten, begegnen wir mit der Erwiderung, dass, wenn eine solche Klassifizirung durch Namen allgemein gebräuchlich wäre, man auf eine schablonenmässige Behandlung von Stadtbauungsplänen gar nicht verfallen könnte. Man würde niemals das amerikanische Muster der rechtwinkligen Kreuzung unter ganz gleichen Abständen nachgemacht haben, wobei man sich noch über die Schwierigkeiten der Benennung durch das sehr einfache, aber der Sache selbst sehr wenig entsprechende Mittel hinweggesetzt hat, alle in der einen Richtung von Ost nach West laufenden Strassen als *Streets*, und die in der anderen Richtung von Nord nach Süd gehenden als *Avenues* mit fortlaufenden Nummern zu bezeichnen. Mannheim ist unseres Wissens die einzige deutsche Stadt, wo man den echt deutschen Zug der Individualisirung auch so sehr vernachlässigt hat, dass man die so entstehenden quadratischen Häuserquartiere mit den Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets und die vier Seiten desselben mit Zahlen bezeichnet hat. Wenn eine solche Eintheilung des Grundrisses der Stadt für ihre Verkehrsentwicklung zwar nicht gerade ungünstig genannt werden kann, so ist sie doch tödt und langweilig und verläugnet das oben aufgestellte Prinzip vollständig, die verschiedenen in einem städtischen Gemeinwesen vereinigten Tendenzen der Gesellschaft durch ihrem Wesen entsprechende Formen zur Erscheinung zu bringen.

Dem bisher in der Praxis befolgten Principe, wenige möglichst breite Strassen mit grossen Bauquartieren anzulegen, stellen wir das andere gegenüber, möglichst viel Strassen verschiedener Breite mit recht kleinen Quartieren zu errichten. Dieser Grundsatz erweist sich unseres Erachtens von der allergrössten Wichtigkeit für die gesammte bauliche,

und damit auch für die gesammte soziale Entwicklung einer Stadt. Um allen Zweifeln an der Wichtigkeit dieser Frage zu begegnen, stellen wir von vornherein die Behauptung auf, dass London die günstige Entwicklung seines riesenhaften Verkehrs in seinen verhältnissmässig engen Strassen, seiner sozialen Verhältnisse trotz der unmittelbarsten Nebeneinanderstellung des kolossalsten Reichthums mit dem kolossalsten menschlichen Elend, endlich auch seiner Sanität und Mortalität bei der überhaupt stärksten Menschen-Anhäufung, die existirt, — zum grossen Theil seiner absolut und verhältnissmässig alle uns bekannten Städte übersteigenden Strassenlänge zu verdanken hat. Denn nur mit Hilfe dieser Strassenanlage war es überhaupt möglich, das Prinzip des Einzelfamilienhauses, welches in London bekanntlich die grösste Blüthe erreicht hat, festzuhalten. „Grundstücke“ mit den Breiten- und Tiefen-Dimensionen, wie in Paris, wo 35, in Berlin, wo 45, in Wien, wo 55 Menschen durchschnittlich ein solches bewohnen, sind dort fast ganz unbekannt, und nur in neuester Zeit zeigen sich Anfänge einer solchen Bauart, aber auch nur beschränkt auf die ältesten, innersten Stadttheile, wo der Wohnungsmangel und die ausserordentlich hohe Verwerthung des Grund und Bodens dazu antrieb.

In Folge der kleinen Bauquartiere ist es nun Regel, dass nur die Grenzen derselben bebaut und keine Seitenflügel, geschweige denn Hinterhäuser, in denen in Berlin ein ganzes Viertel der Bevölkerung wohnt, errichtet werden. Der zwischen den bebauten Grenzen der Viertel verbleibende Raum bleibt frei und wird nur von Hof, Garten und niedrigen Wirthschaftsgebäuden in Beschlag genommen. Die verhältnissmässige Enge des inneren Raumes, welcher nur die Grösse eines kleinen Berliner Platzes einnimmt, verhindert auch die Möglichkeit einer intensiveren Ausnutzung durch Anlage von Fabriken oder Hinterhäusern, zum grossen Vortheil der durch beide aufs Tiefste gefährdeten öffentlichen Gesundheit. Die Londoner Häuser liegen also fast sämmtlich nach vorne nach einer Strasse und nach hinten nach einem Platze, wodurch Licht, Luft und Sonne nach allen Seiten, und in besonders bevorzugter Weise den nach hinten gelegenen Schlafräumen gewährt wird, in denen ja doch der Mensch den grössten Theil seines Lebens zubringt. In Berlin ist man so kurz-sichtig, sich im Interesse der Gesundheit zu freuen, wenn man für irgend eine gleichgültige Zukunftsstrasse ein Paar Ruthen Breite mehr gewonnen hat. Man bedenkt aber dabei nicht, dass nach der Baupolizeiordnung mit der Strassenbreite auch die Häuserhöhe steigt. Es ist nun einerseits ein statistisch feststehender Satz, dass je höher die Häuser sind, um so ungesunder die unteren Wohnungen sind. Andererseits ist klar, dass mit der vorderen Höhe auch die hintere steigt, und dass daher durch die grössere Strassenbreite immer dunklere, feuchtere, gesundheitsschädlichere Höfe, bei der gleichen Weite von 17 Fuss im Gevierte, nothwendig bedingt sind. Gerade nach den Höfen heraus liegen nun aber die Schlaf- und Kinderzimmer, welche daher des Lichtes und der Luft beraubt werden, während die „guten Stuben“ und die besseren Wohnzimmer, welche Beides viel eher entbehren könnten, nach der breiten, sonnigen Strasse schauen. Wenn man dazu bedenkt, dass für bedeckte Lichthöfe gar keine Weite vorgeschrieben ist, und nur aus feuerpolizeilichen Gründen die Anlage von Küchen nach einem solchen Hof (was auch noch leicht und gewöhnlich umgangen wird) verboten, dagegen die von Schlafzimmern erlaubt und in sehr ausgedehnter Weise angewendet wird, und dass gerade bei Verbreiterungen von Strassen und demnach Verengungen der Bauquartiere diese Bauweise am häufigsten eintritt, so muss man durchaus sagen, dass bei der jetzt herrschenden Methode der grössten Ausnutzung des Grund und Bodens übermässige Strassenbreiten geradezu gesundheitsschädlich sind.

Sehr breite Strassen und sehr grosse Bauquartiere haben einen fernerer Nachtheil zur Folge, der auch scheinbar ein Vortheil ist, nämlich ungeheure Plätze. Je grösser diese werden, desto seltener können sie angelegt werden. Gerade das Gegentheil scheint uns allein richtig zu sein: viele, aber kleinere Plätze. In verkehrsarmer Gegend wirkt ein grosser Platz geradezu tödtlich auf die Weiterentwicklung. Bis eine Regulirung eintritt, die gewöhnlich sehr lange auf sich warten lässt, ist derselbe ausserdem der Tummelplatz der Winde aus allen Himmelsgegenden. Den Bewohnern bringt er mehr Staub und Hitze, als frische Luft.

Wir möchten daher eine Grosstadt nicht überall, auch in entlegener Gegend, grossartig machen. Wenn man es versucht — und man hat's hier seit Jahren versucht und will die Versuche für Jahrhunderte perennirend machen — erreicht man Nichts weiter, als hohlen Schein; hinter himmelhohen antiken Palästen mit aufgeklebtem Zink und Stuck sieht das menschliche Elend, vor dem sich nun einmal eine Grosstadt

nicht retten kann, ungleich jammervoller aus. Das Zusammenpacken der ganzen menschlichen Gesellschaft unter einem Dach, wie in einer Arche Noah, wirkt unseres Erachtens schädlich auf die soziale Entwicklung einer Stadt. Es befördert eine Ueberhebung aller Stände, ein Hinausgehen über die gegebenen Verhältnisse, Neid, Frechheit und Feindschaft der untersten Volksklassen. Wir wollen durchaus nicht den reinen Gegensatz der Scheidung der ganzen menschlichen Gesellschaft nach Stadttheilen, die ohnehin nicht ausführbar ist, weil jede Klasse zur Erhaltung ihrer Existenz auf die andere angewiesen ist. In Paris ist diese lokale Entmischung der Gesellschaft, trotz der dort wirklich sehr weit vorgeschrittenen *Egalité*, am intensivsten vor sich gegangen. Nicht zum Vortheil des Ganzen, wie die zur Permanenz gediehene Gefahr des Umsturzes aller bestehenden Verhältnisse zur Genüge beweist.

Die Londoner Verhältnisse scheinen uns in dieser Beziehung mit dem Vorzuge einer grösseren Sicherheit und Harmonie gleichzeitig den eines grösseren materiellen Vortheils für die verschiedenen Klassen der Gesellschaft zu verbinden. Es ist dort durchaus keine Seltenheit, dass wenige Schritte uns von der elegantesten und verkehrreichsten Geschäftsstrasse nach der parallel damit laufenden Gasse kleiner unscheinbarer, durchweg von dem bedürftigeren Theile der Einwohnerschaft bewohnter Häuschen führen. Innerhalb des allgemeinen Charakters der Stadttheile, der sich nothwendig geltend machen muss, ist daher gleichzeitig ein sehr ausgesprochener Charakter der einzelnen Strassen auf die Physiognomie der Stadt maassgebend. Durch eine derartige lokale Mischung und Trennung der Bevölkerung eines Stadttheils ist jeder im Stande, an den Vortheilen des Ganzen Theil zu nehmen, ohne die Nachteile der Miethskaserne mit in den Kauf nehmen zu müssen. Es wird ein einträchtiges Zusammenwohnen, aber keine, den tatsächlichen Verhältnissen geradezu Hohn sprechende Vermengung der verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung herbeigeführt. Alle diese Vortheile sind nur bei zweckmässiger verschiedenartiger Breite und baulicher Ausstattung der Strassen zu erreichen, wenn auch natürlich nicht gesagt werden soll, dass sie damit allein erzwingen werden könnten.

Wir gehen aber noch weiter und behaupten, dass der ganze Strassenverkehr einer Stadt durch recht viele durchgehende, wenn auch engere Strassen mehr gefördert wird, als durch eine kleine Anzahl sehr breiter Strassen. Bei vielen Strassenkreuzungen wird eine grössere Vertheilung des Verkehrs erzielt, plötzliche Stockungen werden seltener, weil sich mehr Ausgänge darbieten. Schon wenn eine Strasse die in dem oben angeführten Ministerial-Reskript vorgeschriebene Breite von 3 Ruthen hat, wird nur in ausserordentlich wenigen Fällen aus Verkehrs-Rücksichten eine Verbreiterung sich als unbedingt nothwendig erweisen. Uebermässige Verkehrsstockungen auf kurzen Strecken sind gerade in den Städten mit verhältnissmässig wenigen Strassen, wie Berlin, ausserordentlich häufig, aber in den meisten Fällen ist hier weniger eine Verbreiterung, als die Anlage einer Parallelstrasse mit zweckmässigen Verlängerungen zu empfehlen, also lediglich

auf das Auskunftsmitel der vielen Strassen zurückzukommen. Auch kleine Häuser mit wenigen Bewohnern, die, wie wir gesehen haben, nur unter diesen Verhältnissen möglich sind, wirken natürlich auf eine Vertheilung und Vereinzelung des Verkehrs in sehr günstiger Weise ein. Nur durch das Zusammentreffen all dieser Umstände ist es erklärlich, dass der ganz enorme Verkehr der Weltstadt London durch das Gewirr von keineswegs breiten Strassen, theilweise sehr schmalen Gässchen seine Wege findet. In der Londoner City wird es kaum eine Strasse geben, die so breit ist, wie die schmalste des neuen Bebauungsplanes, nämlich 5 Ruthen. Namentlich Paris gegenüber erscheint das auf den ersten Anblick ganz unbegreiflich, und kann auch nur durch alle die angedeuteten Umstände verständlich werden.

Noch ein Punkt ist schliesslich unter diesen allgemeinen Grundsätzen für Aufstellung städtischer Bebauungspläne nach Anleitung des oben angezogenen Ministerial-Reskripts hervorzuheben, nämlich die Art und Weise der Aufstellung. Wir freuen uns, uns auch in dieser Beziehung mit demselben in vollkommener Uebereinstimmung zu befinden. Abgesehen von den allerdringendsten Fällen der Unfähigkeit und des bösen Willens ist diese ganz besonders kommunale Arbeit ausschliesslich für die Kommune zu vindizieren. Namentlich aber dann, wenn die Arbeit über das von uns oben aufgestellte Maass hinaus geht, ist bei einer solchen detaillirteren Aufstellung von Strassen und Bauquartieren auf die vorhandenen Besitzverhältnisse die allersorgfältigste Rücksicht zu nehmen. Es genügt eine spätere Kommunikation mit den Vertretern der ausschliesslich städtischen Interessen keineswegs; denn nur zu leicht wird hierdurch auf der einen, ausführenden Seite, nämlich der Polizei, eine gewisse Unbekümmertheit und Nonchalance in der Behandlung der kommunalen und privaten Interessen herbeigeführt, indem man sich von vornherein des Gedankens nicht erwehren kann, dass ja diese Interessen möglicherweise in den späteren Beratungen noch zur Geltung gebracht und nachträglich berücksichtigt werden könnten. Auf der andern, zustimmenden, kommunalen Seite muss es aber sowohl an Verständniss der ersten polizeilichen Intentionen, als auch in Folge dessen an wahrem Interesse und dem Gefühl der Verantwortlichkeit für das Gemachte fehlen. Mangelhaftigkeit des Ganzen ist die Folge.

Nach unsern vorne aufgestellten Prinzipien ist die Festsetzung eines allgemeinen Bebauungsplanes eine ausserordentlich leichte Sache: Erwerbung und strassenmässige Herstellung der im städtischen Weichbilde vorhandenen Wege, natürlich unter Zulassung von Abänderungen, wie sie sich meistens ganz von selbst ergeben, bei sehr raschem Wachstum ausserdem noch Projektirung und sofortige Freilegung einiger zentraler „Linien“ und peripherischer Verbindungsstrassen unter Mitberücksichtigung und Ausführung der durch die Vermehrung der Bevölkerung und Vergrösserung der Stadt in ihrem älteren Innern nothwendigen Verkehrs-Erleichterungen. Innerhalb dieser grossen von den vorhandenen Strassen umschlossenen Gebiete muss aber unseres Erachtens möglichst viel Freiheit der Bebauung gestattet werden, damit

Die neue Kunstschule zu Berlin.

Mit dem Sommersemester dieses Jahres soll in Verbindung mit der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin ein Unterrichts-Institut eröffnet werden, das zwar an Stelle einer bereits vorhandenen Organisation tritt, jedoch auf wesentlich neuen Prinzipien basirt ist und unseres Erachtens für die zukünftige Entwicklung namentlich der Baukunst unseres Vaterlandes von so einschneidender Wichtigkeit werden kann, dass wir diesem Ereignisse besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Es ist die unter das Direktorat des Architekten Professor Martin Gropius gestellte „Königliche Kunstschule.“

Die Anstalt soll in zwei Abtheilungen zerfallen, von denen wir die zweite, mit „Kunst-Gewerbeschule“ bezeichnete, als für den Zweck, den wir im Auge haben, minder wichtig voranstellen. Dieselbe schliesst sich in ihrer Tendenz den im Laufe der letzten Jahre so zahlreich errichteten Schulen zur Förderung des Kunstgewerbes an und wird daher der Unterrichtsanstalt des hiesigen Gewerbemuseums so ziemlich parallel gehen. Sie ist bestimmt für Schüler, welche sich eine allgemeine künstlerische Ausbildung und Fertigkeit im Zeichnen und Modelliren neben ihren anderweiten Studien oder neben ihrer praktischen Berufstätigkeit erwerben wollen; sie will also vermitteln zwischen Kunst und Handwerk, will einen Hauch künstlerischen Empfindens und künstlerischen Geschicks zugänglich machen allen denen, welche den befruchtenden Segen eines solchen Stückes künstlerischer Mit-

gift zu würdigen verstehen und sich zu eigen machen wollen, ohne der Kunst allein und ganz sich zu widmen. Der Unterricht erstreckt sich auf folgende Fächer: I. Ornament-Formenlehre, erste Uebung im Frei-Handzeichnen: Landbaumeister Tiede und Maler Nothnagel. II. Projektionslehre, Schatten-Konstruktion, Perspektive, zugleich erste Uebung im gebundenen Zeichnen: Dr. Hertzner. III. Modelliren nach Zeichnungen und Modellen: Bildhauer Kosak. IV. Lehre vom Licht und Schatten, zugleich erste Uebung im Frei-Handzeichnen mit Ausführung in Licht und Schatten: Prof. Schütze. V. Frei-Handzeichnen nach Vorbildern und Gyps; Thierformen in ornamentaler Anwendung und Theile des menschlichen Körpers, in 12 Abtheilungen: Professoren Domschke, Schütze, Holbein, Kaselowsky, Hosemann und Lehrer Hanke, Gosch, Gerstler. VI. Anatomie, Proportionslehre: Professor Domschke. VII. Kompositionslehre, architektonisches Zeichnen, farbige Dekorationen: Professor Baumeister Spielberg. Die Theilnahme am Unterricht ist dem Zweck entsprechend eine zwanglose, d. h. sie kann sich je nach Belieben auf einzelne der Lehrgegenstände beschränken.

Andere Ziele verfolgt die anders organisirte erste Abtheilung der Anstalt, welche als „Allgemeine Kunstschule“ bezeichnet und deren Zweck dahin definiert wird, dass sie Schülern, welche ihre ganze Zeit dem Studium widmen wollen, als Vorbereitung für die verschiedenen künstlerischen Fächer dienen soll. Die Unterrichtsgegenstände sind fast dieselben wie die der Kunstgewerbeschule. Es lehren: I. Ornament-Formenlehre, zugleich erste Uebung im Frei-Handzeichnen: Baumeister Jacobsthal. II. Projektionslehre, Schatten-Kon-

jede Individualität sich zur Geltung bringen kann. Die besten Resultate werden unzweifelhaft erreicht werden, wenn die Besitzer der einzelnen in einem solchen Gebiete vereinigten Parzellen freiwillig zusammentreten und unter Anleitung von Vertretern der allgemeinen Interessen einen gemeinschaftlichen Plan zur Bebauung ihres Terrains gutwillig vereinbaren. Es wird damit zweckmässig auch ein Regulierungs- und Separations-Verfahren, wofür die Kommunalbehörden die geeignete Instanz sind, verbunden werden können. Immer wird dabei im allgemeinen und privaten Interesse auf viele Strassen und

kleine Bauquartiere besonders hinzuwirken sein. Wie weit polizeiliche Vorschriften dazu verhelfen können, wollen wir vorläufig nicht untersuchen. Es ist aber für den Bauherrn von keinem Nachtheil, für die öffentliche Gesundheit von dem grössten Vortheil, wenn man Hinterhäuser bei geringerer Tiefe der Bauquartiere ganz verbietet. Die fortschreitende Erkenntniss wird noch zu manchen andern Einschränkungen der persönlichen und vermögensrechtlichen „Freiheit“ führen, von denen wir uns jetzt Nichts träumen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gartenvilla des Luigi Cornaro zu Padua.

Die genannte Anlage, von welcher in Nr. 11 d. Bl. ein perspektivisches Gesamtbild gegeben war, während diesmal ein Detail und die Grundrisse beiliegen, bildet gegenwärtig das Hintergebäude eines unscheinbaren Wohnhauses in Padua, gegenüber der Kirche des heiligen Antonius belegen. Der Architekt und das Datum des Baues sind festgestellt durch die Inschrift auf dem Architrave über dem mittleren Bogen der Gartenhalle: JO. MAR. FALCONETUS. ARCHITECTUS. VERONENSIS. MD. XXIII. Ein selbst in der Zeit der Renaissance seltenes Beispiel für die Wichtigkeit, welche man der Leistung und dem Namen des Architekten beilegte, der hier allein an einem Platze steht, welcher auch damals in der Regel nur für den Namen des Bauherrn selbst bestimmt war. G. M. Falconetto, von welchem, trotz des ausgezeichneten Rufes, den er in seiner Zeit genoss, nur sehr wenige Werke, die mit dem vorliegenden grösstentheils keinen Vergleich aushalten können, bekannt sind, errichtete den Bau für Luigi Cornaro, einen auch als Schriftsteller thätigen venetianischen Edelmann.

Es ist anzunehmen, dass derselbe nach der Sitte der venetianischen Adligen jener Zeit auf der Terra firma die Genüsse eines ländlichen Aufenthaltes suchte, welche der enggebauten meerrumflossenen Vaterstadt trotz ihres sonstigen Glanzes nun einmal versagt sind, und dass seine Gartenhäuser speziell für diese Bestimmung angelegt waren. Eine solche spricht sich nämlich deutlich in der Disposition der Gebäude aus, die eine für sich abgeschlossene Villenanlage bescheidenen Maassstabes bilden, welche wohl kaum mit einem grösseren Pallaste in Verbindung stand. Das jetzige Vorderhaus wenigstens, obgleich es ebenfalls ziemlich alt ist, wie schon aus der Bogenhalle der Fassade hervorgeht, welche nach oberitalienischer Sitte als geschützte Passage für die Strasse dient, könnte in keiner Weise Anspruch auf eine solche Stellung gegenüber der reich ausgebildeten Villa machen, auch ist eine grössere Anlage, zu welcher dasselbe hätte gehören können, in der Nähe nicht vorhanden. Alles deutet vielmehr darauf hin, dass die Gebäude isolirt in einem Garten standen, dessen Grenzen vermuthlich schon damals dieselben waren, wie heut.

Da seine Ausdehnung keine bedeutende ist und namentlich nach der Breite nur eine geringe Entwicklung zulässt, so wählte der Architekt statt einer geschlossenen grösseren Bau-

masse, die den freien Raum wesentlich mehr beengt haben würde, eine Anlage in zwei Theilen, die durch Bogenstellungen verbunden, in einem rechten Winkel aneinanderstossen, und gewann so zwischen derselben und der Nachbargrenze einen grösseren Gartenplatz von 19^m. zu 32^m.

Dem Eingange gegenüber liegt ein zweigeschossiger Bau, welcher unten nur eine offene Halle, oben einen einzigen Saal enthält und der somit im Sinne der isolirten Kasinos der Römischen Villen vorzugsweise bestimmt erscheint, im gedeckten Raume doch alle Annehmlichkeiten des Aufenthaltes in einer schönen Umgebung geniessen zu können. Er ist als der eigentliche Haupt- und Festraum der Villa anzusehen und giebt dies in seiner reicheren Ausstattung zu erkennen. Das zweite rechtwinklig gegen die Halle gestellte Gebäude von quadratischer Planform erscheint als speziell zur Wohnung bestimmt und ist als solche auf dem engsten Raume mit vielem Raffinement eingerichtet. Offene Bogenhallen, durch welche man in den verbleibenden Theil des Gartens blickt, verbinden, wie schon erwähnt, die beiden Bauten.

Der Umfang der Aufgabe, die sich in den bescheidensten Maassen bewegt, ist hiermit schon so vollständig erfüllt, dass eine symmetrische Ergänzung der Anlage durch nichts motivirt wird. Burckhardt, dessen begeisterter Notiz im „Cicerone“ ich neben vielen anderen werthvollen Anregungen auch die Kenntniss dieser Villa verdanke, erwähnt freilich, dass der zweite, zur Symmetrie fehlende Bau „existirt haben solle“, doch lässt sich am Gebäude selbst keine Spur davon in Mauer-Ansätzen oder dergleichen erkennen. Die Bauten erscheinen vielmehr dem gegebenen Terrain, wie der Blick auf den Plan zeigt, durchaus angepasst, und ihrem Zwecke wird durch das Vorhandene völlig Genüge geleistet. Gerade in dem verständigen, dem bescheidenen Umfange des Ganzen entsprechenden Maasshalten, in der Ungezungenheit der Anlage, welche sich auch in der charakteristisch verschiedenen Ausbildung der beiden Bauten zeigt, liegt ihr wesentlichster Reiz und ein Hauptverdienst ihres Architekten, dem man sonach eine symmetrische Wiederholung bloss diesem, so entsetzlich missbrauchten Stilgesetze zu Liebe kaum zutrauen darf. Die Notiz dürfte sich mehr auf jene italienische Kustodenphantasie zurückführen lassen, die die Schönheiten der Baukunst nun einmal nur paarweise wie die Thiere der Arche

helfreiche Hand bieten soll, erscheint uns das hier zu Tage tretende Bestreben, vor Allem zunächst der Kunst selbst zu helfen und ihr die solide feste Grundlage wieder zu geben, die ihr in unserer Zeit leider nur gar zu häufig unter den Füssen entwichen ist. Es ist von Wichtigkeit, dass diese Grundlage für alle drei bildenden Schwesterkünste eine gemeinsame sein soll, wie sie in der That naturgemäss eine gemeinsame sein muss: die Bildung des Auges zu künstlerischem Sehen, zum Verstehen und Erfassen der Formen und Farben, die Bildung der Hand zur Fertigkeit die Formen nachzubilden, die Entwicklung künstlerischen Empfindens zu einem bewussten Stilgefühl, das die notwendige Vorbedingung wirklicher künstlerischer Erfindung sein muss. Eine faktische Vereinigung der Schüler aller Kunstfächer auf diesen Vorstufen der Kunst wird aber nicht allein dazu beitragen, das Gefühl der Gemeinsamkeit bei ihnen dauernd zu begründen: sie wird vor Allem dem noch in der Entwicklung begriffenen, noch nicht zu völliger Klarheit ausgesprochenen Talente Gelegenheit geben, sich über die Richtung zu entscheiden, in welche dasselbe treibt, und zwar zu einer Zeit, wo es noch Zeit ist, eine Entscheidung zu treffen.

Gilt das für alle Kunstfächer, so hat die neue Kunstschule, wenn sie anders hinter den berechtigten Erwartungen nicht allzusehr zurückbleibt, für die in Preussen bestehenden Verhältnisse gerade unseres Faches, der Baukunst, noch eine ganz besondere Bedeutung; sie ist berufen endlich Hilfe für einen schweren Mangel zu schaffen, dessen schädlichen Einfluss wohl jeder Fachgenosse mehr oder weniger bitter empfunden

struktion, Perspektive, zugleich erste Uebung im gebundenen Zeichnen: Dr. Hertzner. III. Lehre vom Licht und Schatten, Frei-Handzeichnen mit Ausführung in Licht und Schatten: Maler Schaller. IV. Modelliren nach Zeichnungen und Modellen: Bildhauer Goeritz. V. Anatomie, Proportionslehre, zugleich erste Uebung im Figurenzeichnen: Prof. Domschke. VI. Ornamentale Farbenstudien, architektonische Dekorationen, zugleich Uebung im architektonischen Zeichnen: Professor Baumeister Spielberg. Der sehr wesentliche Unterschied beruht jedoch darin, dass der Unterricht in den einzelnen Fächern eine ungleich grössere Zahl von Stunden umfasst und dass die, auf einen einjährigen Kursus eingerichtete Anstalt eine geschlossene ist, so dass Hospitanten an einzelnen Unterrichtsgegenständen nur ausnahmsweise und soweit Theil nehmen können, als der Raum es gestattet.

Es ist die Errichtung dieser Kunstschule, welche wir mit aufrichtigster Anerkennung und dem Wunsche begrünnen, dass dieselbe sich schnell zu hoher und erfolgreicher Blüthe entfalten möge. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, ob das ihr zu Grunde liegende Prinzip nicht schon anderweit in ähnlicher Weise zur Ausführung gekommen ist und wie weit dem Begründer der Anstalt das Verdienst der Priorität gebührt. Es ist genug, dass dieses Prinzip ein durchaus gesundes ist und dass die Art und Weise, wie es hier ins Leben tritt, vor Allem schon in der Wahl der Lehrkräfte zu den besten Erwartungen berechtigt.

Denn verdienstvoller noch als die Errichtung von Kunst-Gewerbeschulen, in denen die Kunst dem Handwerke die

Noah gelten lässt und z. B. auch dem Stadthause zu Siena mit aller Gewalt zu seinem herrlichen Thurm noch einen zweiten hinzudiktiren möchte.

Auf den Saalbau ist der grössere Luxus verwendet worden. Er ist durchgängig in feingefugten Quadern ausgeführt. Dorische Halbsäulen theilen das untere Geschoss, zwischen ihnen ist die Halle durch fünf Bogenstellungen weit nach Aussen geöffnet, während dieselbe an den anderen Seiten nur Fenster und Thüren zu dem rückliegenden Theil des Gartens besitzt. Einen festen Verschluss haben dieselben indessen kaum gehabt, eine Anordnung, die nur bei dem milden Klima Italiens statthaft erscheint. Ein breites Gesims mit Triglyphen bekrönt das Erdgeschoss, darüber erheben sich flache jonische Pilaster und zwischen diesen gleichmässig ausgebildete Fenster und Nischen mit Statuen. Der dekorative Schmuck ist sparsam verwendet und beschränkt sich auf zierliche Masken in den Schlusssteinen der Bögen, Stierschädel mit Rosetten abwechselnd in dem Tryglyphenfries, sowie einige Figuren in den Nischen und Bogenwickeln. Weit mehr als durch den Reichtum der Architektur an sich, welche sich vielmehr in Nichts von der durch die ganze Anlage gehenden Mässigkeit entfernt, zieht der Bau an durch die Art der Vertheilung desselben, sowie durch die ausserordentliche Feinheit und künstlerische Delikatesse, mit welchen sein Detail durchgeführt ist. Von ihrem Reiz giebt die Skizze allerdings nur ein schwaches Bild wieder. Zeichnung und Komposition sind mit vollendeter Meisterschaft gehandhabt und ihre Wirkung wird noch durch die korrekte Ausführung erhöht.

Die inneren Wände der Halle, die 17 m lang und 5 m tief ist, sind ebenfalls in reinem Werkstein gehalten; die Decke dagegen zeigt ein Spiegelgewölbe mit reicher farbiger Dekoration. Drei mittlere, ziemlich mässige, mythologische Bilder werden von bunten Friesen umrahmt, plastische Medaillons mit Figürchen auf dunkel bemaltem Grunde schmücken die Wände, alles in jener leuchtenden Farbenpracht gehalten und mit jenem zierlichen feinen Ornament übersponnen, wie Rafael dies in seinen Loggien zuerst verwendet hat. Auch diese Decke ist ein schönes Beispiel der an jene erste epochemachende Leistung sich anschliessenden Dekorations-Schule; doch dürfte es zu weitgehend sein darum einen besonderen Einfluss Rafael's gerade in diesem einzelnen Werke erkennen zu wollen. Die vorliegende Decke reicht wenigstens noch nicht an die Dekorationen der Zuccheri im Schloss zu Capraruola, die allerdings gegenwärtig, wo die Loggien ihrer Farbenwirkung ja fast gänzlich verlustig gegangen sind, sowohl an Schönheit, wie an Erhaltung und Umfang unbedingt als das erste

Werk dieser Gattung in ganz Italien zu bezeichnen sein dürften.)* Für den oberen Saal ist der Zugang nur vom andern Hause her auf einem Gange über die Bogenstellung hinweg möglich; sein Plafond ist leider vor einigen Jahren eingestürzt.

Das zweite Gebäude ist sowohl seinem Stile wie seiner Technik nach weit einfacher gehalten. Nur die Architekturglieder sind hier von Haustein, die Flächen sind aus Ziegeln gemauert; Pilaster und dem anderen Bau entsprechende, jedoch vereinfachte Gesimse schmücken die Flächen. Den Rückseiten des Gebäudes, die in Weinlaub und Bäumen versteckt liegen, fehlt jede Architektur. Durch eine Thür in einer nach aussen geöffneten halbrunden Nische betritt man den Zentralraum (b) des Erdgeschosses, eine achteckige gewölbte Halle, 6,50 m im Durchmesser, der sich drei kleine Vorplätze, sowie vier Nischen mit Sitzbänken anschliessen, die dem Raume eine ungemein anziehende Gestaltung verleihen. Auch er ist farbig dekorirt. Bunte Ornamente auf gelbem Grunde schmücken die Decke, und an den Wänden sind Durchsichten mit Landschaften dargestellt, doch alles in künstlerischer Hinsicht um einen Grad schwächer, als die Decke der Gartenhalle. Zwei kleine Zimmerchen (a) an der Vorderseite des Baues enthalten ebenfalls zierliche Stuckdekorationen; dieselben sind indessen — gegenwärtig wenigstens — ganz weiss. Diese Zimmerchen sollen offenbar neben jenem Zentralraume als eigentliche Wohnung dienen, welche noch durch mehrere grössere und kleinere Zimmer (c) erweitert wird. Ueber sämmtlichen Räumen, mit Ausschluss des achteckigen Saales, ist dann noch eine Mezzanina angebracht, so dass das anscheinend so kleine Gebäude eine Menge von Räumen, allerdings mässigster Dimension, enthält. Im zweiten Geschosse ist der Mittelsaal quadratisch gestaltet; ihm schliesst sich nach vorne zu eine schöne offene Loggia an, von welcher man auf den Gartenplatz sieht und in den Saal über der Halle gelangen kann. Neben dem Gebäude schliesst die Bogenhalle ein Wirthschaftshöfchen mit dem ständigen Ziehbrunnen ab.

Das Gebäude selbst wird gegenwärtig von verschiedenen Familien bewohnt und entbehrt der sorgsamsten Aufsicht. Dennoch ist dasselbe und seine Dekorationen bei weitem nicht so zerstört, als dies bei uns unter solchen Umständen der Fall sein dürfte. Der Italiener lässt wohl verfallen, allein er zerstört absichtlich nur in den seltensten Fällen, und im Süden wenigstens ist die Natur im Zerstören noch milder als selbst die Menschen.

H. Stier.

*) Um so mehr ist es zu verwundern, dass man dieselben in neuerer Zeit fast ganz vergessen zu haben scheint. Weder A. v. Zahn in seiner neuen Herausgabe des „Cicerone“, noch Burckhardt selbst in seiner italienischen Renaissance geben mehr darüber, als eine dürftige Notiz.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architektonischer Verein zu Hamburg. Versammlung am 4. März. Vorsitzender Hastedt.

Die Kommission zur Ueberwachung der Konkurrenzen ersucht die Vereinsmitglieder ihr eine Anzeige zu machen, sobald ihnen eine bevorstehende Konkurrenz bekannt werde.

Kaemp berichtet über die Arbeiten der in der Vereinssitzung

vom 7. Januar wieder zusammenberufenen Kessel-Kommission. Er giebt ein Rundschreiben zu Protokoll, welches die Stellung der Kommission zu den vom Vereine Deutscher Ingenieure in seiner 11. Hauptversammlung zu Stettin am 27. August v. J. gefassten Resolutionen darlegt und dem mit der endgültigen Redaktion beauftragten Pfalz-Saarbrücker Bezirksverein geeignete Aenderungen

hat. — Wir meinen die durchaus unzureichende Gelegenheit zu einer fachgemässen Vorbildung für alle diejenigen Aspiranten unseres Faches, welche sich nicht sowohl dem Baubeamtenthum, als vielmehr vorzugsweise der Baukunst widmen wollen und sich ihr zu widmen berufen sind.

Die Bauakademie zu Berlin verfolgt bekanntlich nicht den Zweck, Künstler oder Ingenieure auszubilden, sondern will Baubeamte mit universalen technischen Kenntnissen und einiger künstlerischer Fertigkeit erziehen, aber ihre Einrichtungen würden (wie dies namentlich das Beispiel der an ihr studirenden Ausländer zeigt) immerhin genügen, um ein ernstliches tiefes Fachstudium nach beiden Richtungen zu treiben, falls die allgemeine künstlerische und technische Vorbildung ihrer Eleven durchweg eine genügende wäre. Dies ist bekanntlich — Dank der Vernachlässigung des Zeichenunterrichts auf den Schulen und trotz der sogenannten praktischen Lehrzeit — keineswegs der Fall und trifft fast nur bei den Wenigen zu, welche durch zufällige persönliche Beziehung zu künstlerischen oder technischen Kreisen zeitig genug auf die rechte Bahn gelenkt sind und Gelegenheit hatten, sich jene Fertigkeiten neben ihren Schulstudien zu erwerben. Die Meisten aber sind trotz des redlichsten Willens genöthigt, die für das Fachstudium unersetzlichen ersten Jahre des Unterrichts, in denen sie mit ganzer Kraft mit den Elementen des Faches sich vertraut machen müssten, an die Erlernung der nöthigsten äusserlichen Zeichenfertigkeit zu vergeuden und kranken ihr Lebenlang an dem Keime des Dilettantismus, den sie hierbei unvermerkt einsaugen.

Hier kann die Kunstschule helfen, am Meisten denen, welche zur Baukunst schwören wollen, aber auch denen, welche die Kunst später des äusserlichen Zwangs halber, in *vita Minerva* und darum unter desto grösseren Mühsalen treiben müssen. Ein Jahreskursus auf der Kunstschule vor dem Elevenjahre eingeschoben, oder vielleicht sogar mit ihm verbunden, wird spätere Versäumnisse verhüten, die nicht mit Jahren gut zu machen sind. Wir empfehlen ihren Besuch dringend allen denen, welchen es Ernst ist mit ihrem Fach und die es höher erachten, denn als blosses Brodstudium; das ihnen möglichst schnell zu einem möglichst hohen Gelderwerbe Gelegenheit verschaffen soll.

Gelingt es der Anstalt sich Einfluss nach dieser Richtung hin zu erwerben, wie wir es wünschen und hoffen, so werden die günstigen Erfolge es vielleicht auch zu Wege bringen, dass man sich an maassgebender Stelle klar darüber wird, dass das Studium der Baukunst in der That ein Kunststudium ist und als solches betrieben werden muss. Wäre nicht der Schatz künstlerischer Tradition, den uns Schinkels Wirken hinterlassen hat, ein so unverwüthlicher, begünstigte nicht das ungewöhnliche Talent für die Baukunst, das bei einzelnen Stämmen unseres Volkes (namentlich Rheinländern, Sachsen, Märkern) ganz vorzugsweise heimisch zu sein scheint, eine Entwicklung des architektonischen Genius trotz aller Hindernisse: an den bisherigen Einrichtungen unseres Unterrichts liegt es wahrlich nicht, wenn wir noch Baukünstler und in so respektabler Zahl besitzen.

— F. —

vorschlägt. Die wichtigste dieser Aenderungen wird vom Verein diskutiert und in folgender Fassung zum Beschluss erhoben: „Der Verein halte es für verwerflich, die Zulassung zum Revisorenamt der Kesselprüfungen von einer staatsseitigen Prüfung abhängig zu machen, wie es von der 11. Hauptversammlung in Stettin in der Resolution 4 verlangt sei.“

Direktor Dalman fährt in seinen Reise-Mittheilungen fort. Er verwahrt sich zunächst dagegen, dass er Hafenquais mit Einschnitten nach Art der neuen Triester und Marseiller Anlagen im Allgemeinen für verwerflich hingestellt habe. Nur halte er für unerlässlich, dass die vorspringenden Plateaus durch bequeme Geleisanlagen mit den Hauptgeleisen in Verbindung gebracht seien und nicht nur auf Drehscheibenbetrieb angewiesen wären.

Redner beschreibt seine Reise von Jerusalem über Smyrna und Konstantinopel durch den Griechischen Archipel nach Athen. Nach kurzem Aufenthalt bei der Ruinengruppe der Akropolis wendet sich der Vortrag zu der Beschreibung der Athenischen Hafenanlagen und der Marine des Alterthums, welche Redner, unterstützt durch einen schiffskundigen Philologen, den Dr. Graser aus Berlin, an Ort und Stelle näher kennen gelernt hat. Zuerst werden die beiden Atheniensischen Kriegshäfen Munychia und Zea genau skizzirt und beschrieben, deren regelmässiger Quaderbau die Konstruktion und Anordnung sowohl der Helgen als auch der Molendämme noch deutlich erkennen lässt. Sodann folgt die Schilderung des grossen Hafens für die Handelsflotte, des Piräus, in welchem sich die Alten wiederum einen besonderen Einschnitt, den Kantharos, für Kriegsschiffe reservirt hatten.

Von dem Schiffsbau der alten Kriegsmarine entwirft Redner ein sehr interessantes Bild nach Anleitung der Jahresrechnungen der Atheniensischen Werftbehörden für die Marine innerhalb 17 auf einander folgender Jahre, welche sich auf 17 bei Grundarbeiten im Piräus aufgefundenen Steinplatten eines alten Tempelbaues mit den Abmessungen der reparirten Gegenstände verzeichnet finden. Nach diesen Angaben lässt sich die alte Triere ganz und gar rekonstruiren, und man erkannte daraus, dass das bekannte Trierenmodell Napoleon's durchaus verkehrt ist. Ein den Untersuchungen entsprechendes Modell einer Pentere, nach Graser's Angaben gearbeitet, befindet sich im Antiquarium des alten Museums in Berlin. Nachdem Redner die Dimensionen der Triere, ihre Bestimmung zum Anrennen im Seekriege, ihre Ruder- und Segel-Einrichtungen genau entwickelt hatte, gibt er Zusammenstellungen über die Schiffsklassen und die Ausdehnung der Atheniensischen Kriegsflotte, aus welcher hervorgeht, dass dieselbe im 4. Jahrhundert v. Chr. G. einen Tonnengehalt von über 100,000 Tonnen, also fast die halbe Grösse der jetzigen gesammten Hamburgischen Handelsmarine gehabt habe. Der Vortragende schliesst seinen Vortrag mit einem Hinweis auf die Umformung des Seekrieges und den dadurch hervorgerufenen Verfall des glänzenden Griechischen Seewesens unter der Römischen Herrschaft.

Versammlung am 18. März. Vorsitzender F. G. Stammann. Auf Antrag Hallier's beschliesst der Verein die Protokolle der Dalman'schen Vorträge über seine Reise nach dem Suezkanal für die Vereinsmitglieder drucken zu lassen.

Nach Erledigung verschiedener eingegangener Geschäftssachen und Mittheilungen anderer Vereine über den allgemeinen Techniker-Verein, gleiches Ziegelmaass und die Wanderversammlung in Karlsruhe gibt Direktor Dalman unter Vorzeigung von Photographien einige Notizen über die im Suezkanal zur Anwendung gekommenen Baggersysteme.

Hallier bespricht den Dresdener Theater-Brand und theilt seine an der Ruine angestellten Beobachtungen mit. Er legt sehr gute Photographien des Theaters und der Ruine vor und entwirft zuletzt auf Grundlage der von der Deutschen Bauzeitung mitgetheilten Situation eine Skizze des für den Neubau in Aussicht genommenen Platzes und seiner Umgebung.

Der Verein beschliesst die Feier des jährlichen Stiftungsfestes auf den 23. April zu verlegen, weil der wahre Stiftungstag diesmal mit dem zweiten Ostertag zusammenfällt, und ernennt eine Kommission, um die Vorbereitungen zu treffen.

Olsen Bagge theilt als eine Notiz von allgemeinem Interesse mit, dass Tags zuvor das erste New-Yorker Dampfschiff, die Allemania, in dem endlich vollendeten Hamburger Dry-Dock der Hamburg-Amerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft ohne Unfall gedockt sei.

Aus dem badischen Technikerverein. Am 20. d. M., dem Geburtstage Tulla's, des Begründers des badischen Ingenieurwesens (geb. zu Carlsruhe, den 20. März 1770), tagte in Offenburg die zweite statutenmässige Generalversammlung des badischen Technikervereins. Unter dem Vorsitz des Hofrath und Professor Grashof wurden nach der Tagesordnung Referate über den Stand der Finanzen, über die Vorbereitungen und das Programm für die XVI. Wanderversammlung deutscher Architekten und Ingenieure entgegengenommen, Mittheilungen über die Resolutionen des Berliner Architektenvereins über ein einheitliches Ziegelformat, über die Honorarfrage für Ingenieure gemacht.

Die Frage über „Gründung eines allgemeinen deutschen Technikervereins“ wurde sodann einer Diskussion unterworfen und nach den mitgetheilten Erklärungen der grösseren Vereine in dieser Sache der Beschluss gefasst: „Wenn sich der Gründung eines allgemeinen deutschen Technikervereins nicht zu beseitigende Schwierigkeiten oder Hindernisse entgegenstellen, so möge doch das Zustandekommen eines deutschen Bautechnikervereins erstrebt werden.“ Zu einer beratenden Versammlung, bestehend aus Delegirten sämmtlicher Vereine Deutschlands, welche diese Frage behandeln und spruchreif machen dürfte, sendet der badische

Technikerverein zwei seiner Mitglieder, einen Architekten und einen Ingenieur, um dabei in obengedachtem Sinne zu wirken.

Die unveränderte Beibehaltung der Statuten, deren Gültigkeit nur bis zu dieser Versammlung in Aussicht genommen war, wurde genehmigt. Die nächste Versammlung (1871) soll in Freiburg abgehalten werden. Für die durch das Loos ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Gerwig, Leonhard und Durm wurden die Herren Berk Müller, Baumeister und Serger als solche gewählt. Ein fröhliches Mahl vereinigte nach der Sitzung die Mitglieder der Versammlung, nach dessen Schlusse, von schönem Wetter begünstigt, ein Ausflug nach dem Ortenberger Schloss, einem Meisterwerke Eisenlohr's, unternommen wurde. — D. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Cassel. Der 13. März vereinigte zum ersten Male auch hier in dem festlich geschmückten Saale des Hôtel du Nord ca. 56 Fachgenossen und Kunstfreunde zur Feier von Schinkel's Geburtstag. Nachdem der Vorsitzende des Vereins, Baurath Rudolph, den Zweck der Feier hervorgehoben und ein kurzes treffendes Bild von Schinkel's Thätigkeit entworfen, wurde von dem Hrn. Dr. Pinder die Zeit von Schinkel's Auftreten, Schinkel selbst und die Architekten, welche mit ihm ein gleiches Ziel verfolgten, nebst den erzielten Resultaten charakterisirt. Die Vereinsmitglieder und Gäste, welche zum Theil aus weiter Ferne herbeigekommen, hielt ein heiteres Mahl, bei dem noch manche Rede gehalten, heitere Lieder gesungen wurden, bis zur frühen Tagesstunde zusammen. Aus Hannover und Berlin trafen Antworten auf die von hier abgesandten Begrüssungs-Telegramme ein.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. Versammlung am 8. März 1870. Vorsitzender Herr Hagen, Schriftführer Herr Vogel.

Der Vorsitzende gedachte zunächst des im verflossenen Monate verstorbenen Vereinsmitgliedes Geh. Ober-Regierungsrath Brix.

Hr. Streckert beschrieb darauf unter Vorzeigung detaillirter Zeichnungen die von Hrn. Dietz, Ingenieur der französischen Ostbahn zu Montigny, konstruirte Bremsvorrichtung. Dieselbe zeigt die Bremsklötze nach dem System Bricogue, unabhängig von dem Wagengestell auf einem besonderen Rahmen gelagert, welcher an Rippen der Achsbuchsen aufgehängt ist. Das System Bricogue hat sich bei seiner Anwendung auf der Schlesischen Gebirgsbahn nicht besonders bewährt, da die Bremsklötze sich leicht an den Rahmen festklebten. Dieser Uebelstand dürfte auch bei der neueren Konstruktion von Dietz sich zeigen. Sodann erwähnte und beschrieb Hr. Streckert eine im „Engineer“ mitgetheilte Brems-Konstruktion, welche von Hrn. Poncis Cuni, Oberinspektor des Maschinenwesens der Barcelona- und Taragona-Eisenbahn, an deren Wagen — angeblich mit gutem Erfolge — angewandt ist. Die Bremse wirkt durch konische Getriebe von einem Ende des Wagens auf eine in der Mitte des Wagengestells befestigte horizontale Welle, von welcher durch eine Kette ohne Ende entgegengesetzt wirkende Schraubengewinde angezogen werden, die die äusseren Bremsklötze an die Räder heranziehen, die inneren gegen dieselben drücken. Ferner machte der Vortragende Mittheilung über einen von Leon Hamar konstruirten Buffer. Ein Konus aus hartem Schalguss schiebt sich in einen an einer Stelle offenen Stahlreifen; je nachdem dem Buffer grössere oder geringere Stärke gegeben werden soll, wendet man einen oder mehrere solcher Ringe mit Konus an. Bei Anwendung eines doppelten Konus spielt der Buffer 4 Zoll. Die Konstruktion wird wegen ihrer grossen Billigkeit empfohlen; ausgeführt ist dieselbe an Wagen der ungarischen Nordbahn seit ca. 1 Jahre.

Hr. Wöhler referirte über die Simon'sche Brochüre über die Fairlie-Lokomotive und erwähnte zunächst historisch, dass die Konstruktion von Maschinen auf Drehschemeln nichts Neues sei, sondern z. B. schon 1851 eine solche Lokomotive unter den Konkurrenz-Lokomotiven für die Semering-Bahn sich befunden habe. Demnächst macht der Vortragende, dem Gange der Brochüre folgend, auf einige Irrthümer in den Berechnungen resp. Auffassungen derselben aufmerksam und empfiehlt, die etwas flüchtigen Behauptungen des Verfassers der Brochüre von der Sache selbst zu trennen. Um sich ein Urtheil über das von Fairlie angewandte System zu bilden, dürfe man nicht ausser Acht lassen, dass dasselbe, obgleich schon vor fast 20 Jahren von renommirten Etablissements ausgeführt und in Betrieb gegeben, durch Maschinen mit festen Achsen wieder verdrängt worden sei. Weder auf der Semering-, noch auf der Brenner-Bahn benutze man jetzt andere Maschinen, als solche mit festen Achsen. Auch in Amerika habe das System keinen Eingang gefunden. Es müssten also doch wichtige Gründe dagegen sprechen, und sei es nicht zu verkennen, dass die Verbindung der Zylinder und aller schwingenden Maschinentheile mit einem wenig massigen Untergestell Anlass zu dem Bedenken geben könne, dass, wenn auch der Kessel und der mit ihm verbundene Führerstand während des Fahrens keine unangenehme Bewegung fühlen lassen, doch die eigentliche Lokomotive Bewegungen mache, welche zu ungewöhnlichen Reparaturen, namentlich auch in den Verbindungen mit dem Kessel, Anlass geben. Möglich sei es jedoch, dass ein böser Zufall eine gute Sache lange Jahre unterdrückt habe, und so erscheine es, wenn auch nicht rathsam, in den Enthusiasmus des Verfassers für die Fairlie-Lokomotive einzustimmen, doch erfreulich, dass dieses System, welches für Gebirgsbahnen vielleicht einen Fortschritt in sich schliesse, durch die Praxis gründlich erprobt werden würde. Im Anschluss hieran bemerkte Hr. Schwarzkopff, dass Hr. Simon ihm gegenüber

sein Bedauern ausgesprochen habe, dass ihm bei Abfassung der Brochüre alle früheren Versuche mit der Fairlie'schen Idee fremd gewesen seien; auch habe derselbe Rechenfehler eingestanden. Demnächst giebt Hr. Schwarzkopf die Gründe an, welche so bald dazu führten, die Maschine Serrain wieder ausser Dienst zu stellen. Einestheils seien dabei nachtheilige Verschiebungen im Gestelle sowohl, als in den Verbindungen mit dem Kessel hervorgetreten; andernteils sei die Lage des Kessels sehr unbequem, sowohl zur Bedienung, als für Reparaturen. Ein fernerer Fehler sei der, dass zwei getrennte Wasserräume einen Dampfraum haben, wodurch die Bedienung eine verschiedene und die Anwendung des Manometers sehr unsicher würde. Dieser Fehler lasse sich nur beseitigen, wenn auch der Dampfraum getheilt würde, wodurch aber wieder 2 Maschinen entstehen würden.

Am Schlusse der Versammlung wurde eine Kommission, aus den Herren Maresch, Bärwald, Ernst, Siebert, Koch, Plessner bestehend, gewählt, welche in der nächsten Sitzung Vorschläge über die in diesem Jahre vom Vereine zu unternehmende Reise machen soll.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 26. März 1870; Vorsitzender Hr. Möller, anwesend 192 Mitglieder und 7 Gäste.

Nach einigen Mittheilungen des Vorsitzenden, unter denen wir die Anzeige von dem Tode des Vereinsmitgliedes Bauführer Japel in Potsdam hervorheben, hielt Hr. Sarrazin einen Vortrag über zwei bei den Bauwerken der hiesigen neuen Verbindungsbahn zur Anwendung gebrachte Konstruktionen.

Die eine derselben betrifft die Ausführung schiefer Gewölbe, welche bei den Strassenkreuzungen der Bahn in grosser Zahl und theilweise von sehr bedeutender Axlänge vorkommen. An Stelle der sonst wohl üblichen Methode, das Gewölbe in 3 stumpf aneinander stossende Theile zu zerlegen, von denen der mittelste gerade ausgeführt wird, während die beiden kurzen Seitentheile besonders konstruirt werden, ist hier mit bestem Erfolge ein Verfahren angewendet worden, das es gestattet, den Fugenschnitt der beiden schiefen Seitentheile sehr leicht in den des geraden Mittelstücks überzuführen. Die Lagerfugen des schiefen Gewölbes sind nämlich als Kreisbögen von einem Mittelpunkte aus konstruirt worden, der in der Verlängerung der Stirmlinien des Gewölbes über den stumpfen Winkel hinaus angenommen wurde. Das Verzeichnen der Fugen ist in einfachster Weise direkt in natürlicher Grösse auf zusammengeklebtem Ellenpapier vorgenommen und von diesem auf die Schaalung übertragen worden, wo das Aufreissen mittelst langer biegsamer Lineale erfolgte. Die Ausführung wurde mit Hilfe von Lehren ohne Schwierigkeit bewirkt; die Steine an der Stirn, welche — je nach ihrer Lage im Querschnitt — für den Längenschnitt theils fallen, theils ansteigen, sind besonders zugehauen und abgeschliffen worden, wobei die abgeschliffene Seite nach Unten verlegt ist. —

Die zweite Konstruktion betrifft die Ausführung von Futtermauern mit Unterschneidung, eine Anordnung, welche theoretisch zwar längst als rationell erkannt ist, in grösserer Ausdehnung jedoch hier zum ersten Male durch den leitenden Ingenieur der Verbindungsbahn, Herrn Bauinspektor Direksen praktische Anwendung gefunden haben soll. Das Profil der betreffenden Futtermauern ist mit Berücksichtigung des Hinterfüllungsmaterials, dessen Druck zu $\frac{1}{4}$ des Wasserdrucks angenommen ist, nach einer von J. W. Schwedler für die hintere Begrenzungskurve angegebenen Formel derart angeordnet worden, dass die Mauer auf ca. $\frac{1}{3}$ der Höhe (der obere Theil verhält sich zum untern Theil, wie 1,7:1) das Maximum ihrer Stärke erreicht, während sie von da abwärts soweit unterschritten ist, dass die Basis der Mauer zur Unterschneidung sich wie 4:3 verhält. Zur Sicherung der Mauer während der Ausführung sind unter der Unterschneidung in bestimmten Abständen Stützpfiler angebracht worden. Die durch eine derartige Konstruktion der Futtermauern zu erzielende Ersparniss wird namentlich am Fundamentmauerwerk erreicht; dieselbe hat bei den Bauwerken der Verbindungsbahn, wo es sich meist um Flügelmauern handelte, etwa 20 % betragen, würde aber bei sonst gleichen Verhältnissen für lange gerade Futtermauern bis auf 33 % steigen und noch erheblicher in's Gewicht fallen, wenn künstliche Fundirungen erforderlich sind. Zum Schutze der Mauern gegen die Feuchtigkeit der Hinterfüllung ist bei der Verbindungsbahn überall für eine Entwässerung durch Schlitzlöcher am Fusse der zunächst mit einer Steinschicht hinterpackten Futtermauern gesorgt worden.

Herr Quassowski legte hierauf mit einigen einleitenden Bemerkungen, in denen er seinen, den beiden zu Tage getretenen Gegensätzen Rechnung tragenden, höchst verständlichen Standpunkt in Betreff der „Eisenfrage“ entwickelte, den Entwurf für die Empfangshalle des im Bau begriffenen neuen Potsdamer Bahnhofes zu Berlin vor. Derselbe soll mit Kastenträgern von Blech überdeckt werden, die am Kämpfer 22", im Scheitel 18" Höhe, in der Laibung 9 $\frac{1}{2}$ " Breite erhalten. Der Längsverband wird durch Fachwerkfetten, die in je 8' Entfernung gestreckt werden, bewirkt; die Zugstangen sollen von Gussstahl, in einem Durchmesser von nur 2" konstruirt und mit dünnen, $\frac{1}{2}$ " starken Eisen an die Bögen gehängt werden. Die Beleuchtung ist in der Weise angeordnet, dass nur schmale Streifen von 8' Breite an jeder Seite mit Blech gedeckt werden, während die ganze übrige Decke eine Glasbedachung erhält.

Nachdem Hr. Adler hierauf dem Vereine eine kleine Schrift H. v. Geymüller's in Paris über 3 unedirte architektonische Handzeichnungen Raphaels (Grundriss d. Capella Chigi und 2 Skizzen vom Pantheon), die G. in den Offizien entdeckt hat, überreicht hatte,

erfolgte die Beantwortung der eingegangenen Fragen durch die Herren Franzius, Ende u. A. In Betreff einiger dabei zur Sprache kommender Punkte, die sich auf Bestimmungen der Berliner Baupolizei und deren Handhabung bezogen, ergaben sich differirende Ansichten. Es handelte sich einmal darum, ob für die balkentragende Mittelmauer eines zweigeschossigen Hauses nicht eine Stärke von 10" ausreichend sei. Herr Ende hält diese Stärke, mit der man sich anderwärts ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit begnügt, in der That für völlig zureichend, falls die Anlage der Thüren, Schornsteine etc. rationell erfolgt ist, während Herr Schwatlo die Praxis der hiesigen Baupolizei, welche keine balkentragende Mittelmauer unter 1 $\frac{1}{2}$ Stein Stärke duldet, vertheidigt und Ausnahmen nur dann für zulässig hält, wenn zwei Mittelmauern, zu Seiten eines Korridors, vorhanden sind. Andererseits erachtet Herr Schwatlo nach seinen eigenen, bei Röhrenbrunnen gemachten Erfahrungen die Anlage eines solchen als einzigen Brunnens für ein Grundstück ausreichend, falls derselbe mit genügender Vorsicht (in einem eisernen Schutzrohre) und tief genug (bis in den Kies) gesenkt sei, während Herr Ende der Ansicht ist, dass ein solcher Brunnen für den Wasserbedarf bei einem Brande nicht genügt und daher der polizeilichen Vorschrift, welche gerade diesen Fall im Auge gehabt habe, nicht entspricht. Die Hrn. Ende, Böckmann und Plessner konstatiren übrigens aus ihrer Erfahrung, dass auch Röhrenbrunnen der von Herrn Schwatlo erwähnten Art, wie sie der hiesige Brunnenmeister Ladermann senkt, sich häufig erschöpfen. — F. —

Vermischtes.

Ein Beschluss der städtischen Behörden Wolfenbüttel's über die Honorirung einer architektonischen Arbeit. Hr. Architekt Oscar Sommer zu Frankfurt a. M. ersucht uns, den deutschen Fachgenossen Folgendes mitzutheilen. Derselbe erhielt im Jahre 1868 durch ein (uns vorliegendes) Schreiben Seitens des Wolfenbüttler Magistrats den formellen Auftrag, Entwurf und Anschlag zu einer Turnhalle für die Stadt anzufertigen. Er erfüllte denselben unter sorgfältiger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse, von denen er sich durch eine Reise nach W. unterrichtet hatte. Der Anschlag kam auf 12,000 Thaler zu stehen und liquidirte der Architekt hierfür, genau entsprechend den Sätzen der Hamburger Norm (Bauklasse I. alin. 2 und 4 f. d. Summe v. 8—16,000 Thaler = 1,2 %) ein Honorar von 144 Thalern, das er später, weil der Bau der Turnhalle sich ganz zerschlagen hatte, unter der Bedingung, dass ihm die dem Entwurfe beigefügten Perspektiven zurückgegeben würden, bis auf 100 Thaler ermässigte. In No. 70 des Braunschweiger Tageblatts wird nunmehr über folgenden Beschluss der Stadtverordneten zu W. berichtet: „Da vom Magistrat früher beabsichtigt war, mit Beihilfe der Regierung eine Turnhalle zu bauen, so hatte sie von dem Architekten Sommer von hier, welcher sich dazu erboten hatte, einen Bauplan nebst Kostenanschlag anfertigen lassen. Der Architekt Sommer verlangt nun für seine Bemühungen 144 Thaler. Der Magistrat schlägt vor, dem Genannten 90 Thaler zu verwilligen und im Fall derselbe einige Zeichnungen wieder zu haben wünscht, die Summe noch mehr herabzudrücken; die Versammlung stimmt diesem Vorschlage bei.“ — Es wird Sache des Architekten sein, sich sein Recht vor Gericht zu suchen. Fachgenossen, welche mit der Kommune W. zu thun haben könnten, wollen wir gern gewarnt haben, sich einer derartigen unwürdigen Behandlung auszusetzen.

Ein Dach von Zement-Dachplatten nach der in der deutschen Bauzeitung No. 12 angegebenen Form liegt bereits seit 15 Jahren auf einem Sommerhause des Konsul Radtmann in Swinemünde. Die Konstruktion der Platten ist durch den Bau-Inspektor Borchardt in Swinemünde, der Zeit in Stargardt, erfunden, und suchte derselbe dafür meines Wissens ein Patent nach, das ihm unter dem Vorgeben verweigert wurde; dass die Art der Eindeckung nicht neu, sondern bereits den Alten bekannt war und dass das dazu verwendete Material (Zement) ebenfalls nichts Neues wäre. Die betreffende Deckung hat sich ausnehmend gut bewährt. Mehlsack. Langbein, Baumeister.

Ueber den Umfang der Thätigkeit der Wiener Baugesellschaft im letzten Jahre entnehmen wir einem Verwaltungsberichte derselben die Notiz, dass die Gesellschaft gegenwärtig über 116,019 Quadrat-Klafter zur Parzellirung bestimmter Bauplätze gebietet. Unter ihren letzten Grunderwerbungen ragen die von acht Dikasterial-Gebäuden, unter den Material-Ankäufen die Gewinnung der Mannersdorfer Steinbrüche hervor. An Neubauten sind ausgeführt worden 11 Häuser auf dem Terrain der Stadterweiterung, 5 Häuser in der Viaduktgasse, 13 Häuser in der Brigittenau, sowie der Kommissionsbau des chemischen Instituts.

Eintheilung von Nivellir-Latten nach dem Meter-Maass-System. Beim Anblick der auf Seite 84 in No. 10 dargestellten Nivellir-Latten-Eintheilung wurde ich an den treffenden Zusatz der Redaktion zu dem in No. 7 gegebenen „Vorschlag zur abgekürzten Bezeichnung der metrischen Maasse“ erinnert, denn die dort als Hauptvorthell des neuen Maass-Systems hervorgehobene Dezimaltheilung scheint auch hier nicht genügend markirt; man wolle nur beachten, wie zunächst die ganzen Meter in 4 Theile getheilt und in der weiteren Unterabtheilung die Theilungen von 0,05 m. zu 0,05 m. gleichberechtigt behandelt werden. Wie schon bei ähnlichen Vorschlägen muss sich auch hier der Gedanke aufdrängen, dass man zuvörderst fragen solle, was die Praxis in den

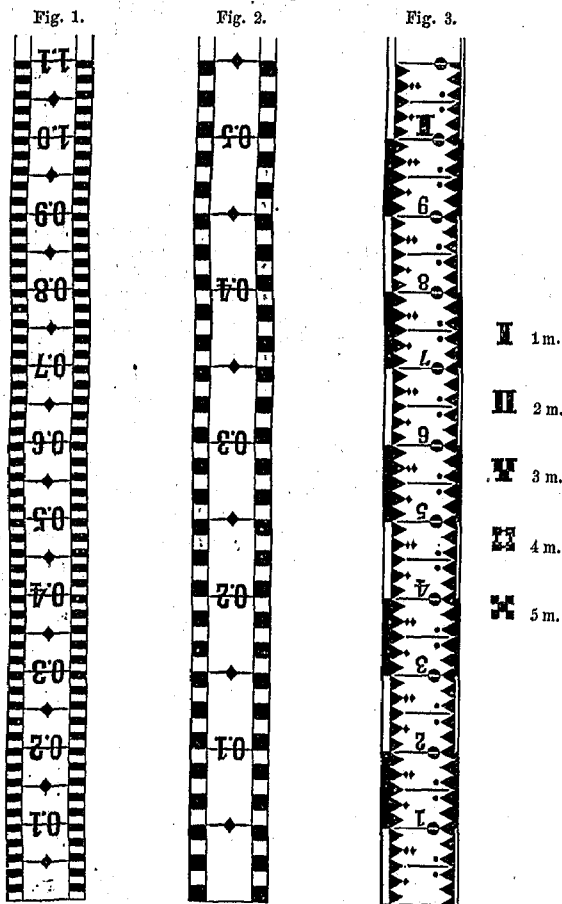
dem Meter-Maass-System angehörenden Ländern ausgebildet hat, und erlaubt sich deshalb der Einsender in Fig. 1 die Latteneintheilung zur Anschauung zu bringen, wie er sie ohne wesentliche Abweichung in Frankreich und anderen Ländern ausschliesslich in Anwendung gefunden hat. Die Vortheile dieser Eintheilung bestehen in Folgendem:

1. Beim Ablesen drängen sich die Zahlen in der einfachsten Weise und in derselben Reihenfolge dem Gedächtniss auf, in der sie zu Papier gebracht werden müssen, um die richtige Maassangabe darzustellen, indem die ganzen Meter und die erste Dezimale direkt in Ziffern abgelesen, die zweite Dezimale mit Leichtigkeit abgezählt und die dritte bei einiger Uebung ziemlich genau abgeschätzt wird.

2. Die Art der Eintheilung resp. des Ablesens ist auch dem Ungewöhnten durch die einfache Anschauung verständlich, und auch der Geübte wird weniger falschen Ablesungen ausgesetzt sein.

3. Die Zahlen, die kräftig gehalten sein müssen, und von denen die Unter-Abtheilungen (0,1, 0,2 etc. 1,1, 1,2, 1,3 etc.) gewöhnlich in rother Farbe, die ganzen Meter aber (also 1,0, 2,0, 3,0 etc.) schwarz aufgetragen sind, werden vermöge ihrer charakteristischen Form auf grosse Entfernungen deutlich erkennbar, vermuthlich auf noch grössere, als gelbe und weisse schwarz umrandete Kreise, die, nach der Zeichnung zu schliessen, einen Durchmesser von ca. 5 Millim. haben würden.

4. Die Zahlen stehen so dicht, dass auch bei sehr geringer Entfernung der Nivellirplatte wenigstens eine derselben im Sehfeld des Fernrohrs erscheinen wird und man also auch dann zum Ablesen weder der Rekapitulation der beim Norddeutschen Heere üblichen Farben noch einer Multiplikation mit 5 bedarf.



5. Die Eintheilung auf beiden Rändern der Latte ist gleich charakterisirt, was wenigstens für die Nivellirinstrumente mit in den Lagern drehbarem Fernrohr den Vortheil bringt, dass die horizontale Lage des der Ablesung dienenden Fadens mit grösster Leichtigkeit erkannt resp. regulirt werden kann.

6. Da nur die Farben Schwarz und Roth auf weissem Grund vorkommen, ist die Herstellung eine leichtere und billigere, als die der in No. 10 vorgeschlagenen Latte.

Bei dieser Gelegenheit sei der Latteneintheilung Erwähnung gethan, die ich bei den von der Kompagnie und der Unternehmung des Suezkanals konträrkonstruktiv vorgenommenen Nivellements in Anwendung fand. Die Eintheilung war dabei ganz in der oben beschriebenen Weise und wich nur darin ab, dass sie in doppelter natürlicher Grösse aufgetragen war, also wie sich die Fig. 2 zur Fig. 1 verhält. Man erreichte so, abgesehen von der Erleichterung des Ablesens, den Vortheil, dass die erste Ablesung und die zweite, welche nach dem Herumlegen des Fernrohrs (Wechsel seiner Lager) vorgenommen wurde, um sich von den Fehlern der Horizontalstellung möglichst zu befreien, einfach addirt zu werden brauchten $\left(\frac{h_1}{2} + \frac{h_2}{2}\right)$ um das richtige Maass (h) zu erhalten, während man bei der Operation mit der gewöhnlichen Latte zunächst hätte addiren müssen, um nachher wieder zu halbiren $\left(\frac{h_1 + h_2}{2}\right)$.

Erfurt, den 12. März 1870.

W. R.

Wir schliessen hieran vorläufig noch einen dritten Vorschlag, der eine Eintheilung, wie dieselbe in Fig. 3 dargestellt ist, eingeführt wissen will. (Zwei weitere Vorschläge folgen noch später.) Von den Erörterungen, die der mit den Buchstaben R. H. unterzeichnete Verfasser demselben beifügt, können wir die Kritik des Fiebelkorn'schen Vorschlages und die Darlegung des allgemeinen Prinzips übergehen, weil dieselben fast ganz mit dem Vorstehenden übereinstimmen. Im Detail weicht die in Fig. 3 vorgeschlagene Eintheilung allerdings von der in Frankreich üblichen ab. Denn während diese mit zweistelligen Ziffern bezeichnet ist, also Meter und Dezimeter in Zahlen ablesen lässt, sollen hier nur die Dezimeter bezeichnet werden, während zur Unterscheidung der Meter die von Herrn Fiebelkorn vorgeschlagene Einführung verschiedener Farben adoptirt wird; doch will der Verfasser die Farben weiss und gelb als schwer erkennbar nicht anwenden, seine Latte vielmehr schwarz, grün, roth, blau (braun und violett) streichen. Der durch die Beschränkung auf einstellige Ziffern gewonnene Raum wird verwendet, um für die Abschätzung der Zentimeter und Millimeter möglichst deutliche und unverkennbare Merkmale zu geben. Wir lassen die hierzu gegebene Erläuterung des Verfassers wörtlich folgen:

Für die Bezeichnung der Zentimeter habe ich das bekannte Mittel der gleichseitigen Dreiecke benutzt, und zwar habe ich auf jedem Dezimeter 5 Dreiecke links, welche mit ihren Spitzen die Ziffern 1, 3, 5, 7 und 9 repräsentiren, während die Spitzen der Dreiecke rechts die Ziffern 2, 4, 6 und 8 (auch 0) liefern. Doch würde auch hierbei noch nicht auf ein bequemes und sicheres Ablesen zu rechnen sein, wenn nicht die einzelnen Zentimeterziffern durch Striche und Punkte für das Auge unverkennbar gemacht werden. — Die Millimeter kann man nur noch schätzen; von einem eigentlichen „Ablesen“ wird hierbei jedenfalls nur ausnahmsweise die Rede sein können. Diesem Schätzen aber zu Hülfe zu kommen dienen nicht nur die schrägen Dreiecks-Seiten, sondern man kann auch die schwarzen Horizontalstriche genau 1 mm. breit machen lassen, die kleinen weissen Blenden 2 mm. breit u. s. w., wodurch das Auge an solche Grössen gewöhnt wird. Auf diese Weise glaube ich die nöthigen vier Ziffern direkt von der Latte in die Nivellements-Tabelle übertragen zu können.

Aus der Fachliteratur.

Praktischer Theil der zeichnenden Geometrie, eine Aufgabensammlung, herausgeg. von C. H. Stövesandt. Dritte Auflage, mit fünf Tafeln Zeichnungen. Leipzig, Verlag von Carl Scholze. Gr. 4^o.

Was wir im Allgemeinen von Lehrbüchern zum Gebrauche beim Zeichnen halten, haben wir bei früherer Besprechung ähnlicher Werken (vergl. Pag. 412 d. v. Jahrg.) ausgesprochen und halten das Gesagte auch heute aufrecht. Die vorliegende Aufgabensammlung kann jedoch Allen, die das Zeichnen und die geometrischen Grundlagen dazu nicht in reeller Ausdehnung unter Anleitung eines Lehrers erlernen wollen oder können, besonders den Bauhandwerkern, für die sie bestimmt ist, empfohlen werden; sie enthält in zweckmässiger Kürze die Anweisung zur Konstruktion der Linien und Figuren, welche allen Gebilden zu Grunde liegen, die dem Bauhandwerker unter die Hand kommen. Beigefügt ist eine kurze Anleitung zur Berechnung von Flächen und Körpern.

Der moderne Schlosser. Sammlung der vorzüglichsten Schlosser-Arbeiten im neuesten Stil. Bearbeitet von August Gräf. Dritte Auflage. Weimar, bei Voigt. — Von der ganzen Sammlung, welche aus 72 Blatt Zeichnungen, die in 6 Hefen vertheilt sind, besteht, liegen uns die beiden ersten Hefte vor. Im ersten Hefte werden Kandelaber, Thurmfahnen, Thurmspitzen, Bänder, Schlüsselschilder, Polster- und Gartenmöbel, Geldschränke, Kassetten, Handhaben, Kettenglieder, Zifferblätter, Stallgeräthe u. s. w., im zweiten Hefte Schlüsselhärte und Rauten, Schlüsselschilder, Schlüssel, Thürbänder und Beschläge, Waagen u. s. w. dargestellt.

Wenn auch sowohl Auffassung wie Durchbildung der dargestellten Gegenstände in künstlerischer Beziehung mehrfach als nicht gelungen bezeichnet werden muss, so wird die Zusammenstellung den Fachgenossen immerhin eine Menge von Motiven für die Entwürfe ähnlicher Gegenstände bieten.

Der praktische Zimmermann. Handbuch für Zimmermeister, Gesellen, Lehrlinge, Bauführer und Architekten. Herausgegeben von J. Promnitz, Kgl. Baumeister und Lehrer an der Kunst-, Bau- und Handwerkerschule in Breslau. II. Band. Halle, bei Knapp. — Der II. Band des vorstehend bezeichneten Werkes enthält, wie bereits bei Besprechung des ersten Theiles in Jahrgang 1869 d. Bl. mitgetheilt, die Konstruktion der Balkenlagen, Fussböden, Verschalungen, Zwischendecken, Dächer, Gesimse, Treppen und Gerüste. Hervorzuheben ist, dass die Konstruktionen der Zwischendecken vollständiger als in den meisten Handbüchern dargestellt und beschrieben sind. Das ganze Werk, welches 791 deutliche und klare Holzschnitte im Texte enthält, kann den Fachgenossen zur Beachtung bestens empfohlen werden.

Die Wasserleitung in ihrem Bau und ihrer Verwendung in Wohngebäuden, von B. Salbach, Zivil-Ingenieur. Mit 4 Tafeln und 50 Holzschnitten. Halle, Verlag von G. Knapp. 1870. Die nicht umfangreiche Schrift will Anleitung erteilen zur Anlage der Leitungsröhren, Abflussvorrichtungen auf dem Hofe,

Ausschluss- und Abflussvorrichtungen im Innern der Gebäude, von Badezimmern, Feuerlösch-Vorrichtungen, Springbrunnen, Gartenbewässerungen, Klosets und Senkgruben, und giebt in einem Anhang eine Kosten-Tabelle für Wasserleitungs-Einrichtungen und das Reglement für Benutzung der öffentlichen Wasserleitung der Stadt Halle a. d. S., deren neues Wasserwerk von dem Verfasser erbaut wurde. Das kleine Werk ist bestimmt, Anfängern in derartigen Einrichtungen praktische Erfahrungen an die Hand zu geben und den Privatmann mit den Regeln bekannt zu machen, nach welchen Verfahren werden muss, um ihn vor fehlerhaften Anlagen zu schützen und ihn zu befähigen, die Arbeiten des Unternehmers kontrolliren zu können. Zu diesem Zweck erscheint es ausreichend und kann dem betreffenden Publikum empfohlen werden; für den erfahrenen Fachmann bietet es Neues nicht. Wenn der Verfasser in der Einleitung sagt, dass er jede Weitschweifigkeit vermeiden wolle, so können wir nicht bestätigen, dass er dies Versprechen ganz gehalten habe. Als Beispiel diene pag. 67: „Um eine Thonrohrleitung richtig zu verlegen, ist es vor allen Dingen nothwendig, zunächst den Rohrgraben auszuheben, und“ u. s. w. Ferner pag. 86: „Bei Anheben des Hebels (vom Kloset) ist zunächst dessen Gewicht zu überwinden, dann der geringe Ueberdruck anzuwenden, welcher die Differenz beider Querschnitte und dem Hebel-Verhältnisse entspricht.“ Etwas weniger überflüssige Klarheit dürfte u. E. auch dem Laien das Verständniss wohl nicht erschwert haben.

— H. —

Architektonische Reiseskizzen aus Belgien, von Adolph Schill. (Stuttgart 1870. Emil Hochdanz.)

Gleichsam als Fortsetzung des in No. 9 dieser Blätter angezeigten Werkes über Rothenburg hat der Architekt Adolph Schill, Schüler des Professor W. Baeumer in Stuttgart (Architektur-Schule des Polytechnikum), welcher auch einige der am meisten malerisch behandelten Blätter des Rothenburg-Album gezeichnet hat, jetzt ein eigenes Werk unter obigem Titel veröffentlicht, welches auf 12 Blatt in Folio eine grosse Anzahl höchst malerischer Motive, Interieurs und Exterieurs aus Antwerpen, Gent, Brügge und Löwen, besonders Strassen-Prospekte, Brücken, Thürme, Thore, Brunnen, Hausfacaden, Höfe, Treppen- und Kamin-Anlagen und allerlei Details in flüchtigen aber sehr wirkungsvollen, autographirten Zeichnungen enthält. Es sind Skizzen, wie sie der Maler in sein Skizzenbuch zu zeichnen pflegt. Die sorgfältige Durchbildung der Details ist, um den Effekt nicht zu beeinträchtigen, mit Absicht vernachlässigt. — Man ersieht aus diesem hübschen Bilderbuch mit Interesse und Freude, welche reiche Fülle der schönsten malerischen Motive diese Städte bieten, und wird zum Besuch derselben angeregt.

Die Ausstattung des Werkes ist eine sehr anständige, der Preis desselben (1½ Thlr.) mässig.

Zirkelzeichnen zum Gebrauche an Gewerbeschulen etc. von Dr. A. Stuhlmann, Ergänzungsheft für Bauhandwerker, mit 12 lithographirten Tafeln. Hamburg, Verlag von F. H. Nestler und Melle. 12^{er}.

Im Anschluss an ein früher erschienenenes und von uns besprochenes Heftchen unter demselben Titel werden hier Flächenmuster, Mosaik, Fliesen und Parquet-Fussböden, Gesimse, Bogenlinien, gothische Fenstertheilungen mit Zirkellinien und Quadratnetztheilung vorgezeichnet und mit gedrängten Text erläutert. Das Büchelchen in Taschenformat wird gewiss manchem Handwerker erwünscht sein.

Bauwissenschaftliche Litteratur.

Januar, Februar, März 1870.

- Adler, F.**, mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuss. Staates. 9. und 10. Heft. Fol. Berlin. 1 Thlr. 10 Sgr.
Album ausgeführter Stadt- und Landhäuser, Villen, Oekonomiegebäude, Gartenpavillons, Kiosken, Kegelbahnen etc., zum Theil mit Details. Heft 1—31, mit je 6 lithogr. Tafeln. 4^o. Karlsruhe. 22½ Sgr.
André, C., über Styl und der christlichen Kunst Haupt-Stylarten bis zur Renaissance. Vortrag. 8^o. Dresden. 4 Sgr.
Architektur-Skizzen aus Nürnberg. Radirungen von Max Bach. 1—3. Heft mit je 5 Tafeln. 4^o. Nürnberg. 1 Thlr.
Aufnahmen und Skizzen der Architekturschule des Königl. Polytechnikums zu Stuttgart in Rothenburg a. d. T., unter Leitung von Professor W. Baeumer. 31 Tafeln in Doppel-Folio. Stuttgart. 3 Thlr.
Baudenkmäler, die mittelalterlichen, Niedersachsens. 14. Heft. 4^o. Hannover. 1 Thlr.
Böhmer, E., und **F. Neumann**, Kalk, Gyps und Cement. Handbuch für Anlage und Betrieb von Kalkwerken, Gypsmühlen und Cementfabriken. 4. Auflage. 8^o. Mit Atlas in 4^o. Weimar. 2 Thlr. 7½ Sgr.
Breymann, G. A., allgemeine Baukonstruktionslehre. Neu bearb. von H. Lang. 2. Theil. Konstruktionen in Holz. 4. Auflage. 11 Lieferungen. 4^o. Stuttgart. 5 Thlr. 15 Sgr.
Burckhardt, J., der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens. 2. Auflage. 3. Band. Malerei. 8^o. Leipzig. 1 Thlr. 6 Sgr.
 — **Zusätze** und Berichtigungen zur Abtheilung Malerei, von O. Mündler. 8^o. Ebd. 1 Thlr. 10 Sgr.
Bürkli-Ziegler, A., Bericht an den Stadtrath von Zürich über Anlage und Organisation städtischer Wasserversorgungen, mit Auf-

- stellung verschiedener Projekte für die Wasserversorgung der der Stadt Zürich. 8^o. Zürich. 1 Thlr. 6 Sgr.
Cottreau, A., album des dessins d'exécution et des mètres de 36 ponts métalliques du réseau des chemins de fer méridionaux italiens et d'un projet de pont acier avec travée centrale de 120 mètres de portée. 30 Doppel-Tafeln im Imp.-Fol. Verona. 30 Fr.
Couche, M. C., voie, matériel roulant et exploitation technique des chemins de fer. 2. Band. 1. Theil. Mit Atlas. 4^o. Paris. 20 Fr.
Galle, L., Katechismus der elektrischen Telegraphie. 4. Auflage. Bearbeitet von E. Zetzsche. Mit vielen Holzschn. 8^o. Leipzig. 20 Sgr.
Grueber, B., die Kathedrale des heil. Veit zu Prag und die Kunstthätigkeit Kaiser Karl's IV. Eine architektonisch-archäologische Studie. Mit 4 Taf. Abbild. 8^o. Prag. 20 Sgr.
Herzog, E., prakt. Anleitung zum Höhenmessen mittelst Dosen-Barometer (Baromètre anéroïde und Baromètre holostérique) nebst Bemerkungen über generelle Tracirung. Mit 1 Fig.-Taf. 8^o. Wien. 20 Sgr.
Holz, F. W., Holz-Architektur. Auswahl praktischer Beispiele. 1. Samml. 3.—6. Lief. Fol. Leipzig. 24 Sgr.
Humber, W., a comprehensive treatise on the water-supply of cities and towns. Mit 40 Taf. 4^o. London. 4 L. 4 sh.
Jahrbuch des polytechnischen Vereins zu Karlsruhe, enth. Konstruktionen aus dem Maschinenbau und Brückenbau, gez. unter der Leitung von Hart und Sternberg. 67 Blatt mit Text. Gr. Fol. Karlsruhe. 16 Thlr.
Jodl, P., Preisverzeichniss der Baumaterialien und Bauarbeiten in München zur Aufstellung verlässiger Kostenanschläge. Umgearbeitet nach dem Metermaass und Zollgewicht. 2. Aufl. 8^o. München. 1 Thlr. 12 Sgr.
Karmarsch, K., Katalog der Werkzeug-Sammlung an der polytechnischen Schule zu Hannover. 8^o. Hannover. 1 Thlr. 10 Sgr.
Kaven, A. v., Vorträge über Ingenieurwissenschaften an der polytechnischen Schule zu Aachen. 1. Abth.: Einleitung zum Wege- und Eisenbahnbau und der Wegebau. 2. Aufl. 8^o. Hannover. 4 Thlr. 20 Sgr.
Krell, P. F., Geschichte des dorischen Stylls nach den neuesten Forschungen bearbeitet. 8^o. Mit Atlas von 24 Tafeln in 4^o. Stuttgart. 1 Thlr. 20 Sgr.
Krug, A., und **A. Pertz**, Ornamentik für Schlosser und Architekten. 1. Heft. Mit 30 Tafeln. 4^o. Gera. 2 Thlr.
Künzel, F., die Regulirungen des Dobra-Baches und einiger Strecken des Partheiflusses. 8^o. Dresden. 17½ Sgr.
Laureys, L., klassischer Kursus der Architektur, enth. die vollständige Analyse der 5 Säulenordnungen nach dem Dezimal-System, mit Beispielen für ihre Anwendung in Gebäuden. 4^o. Brüssel. 8 Thlr. 20 Sgr.
Loeff, P., Entwürfe zum Bau von Kalk-, Gyps-, Zement- und Ziegel-Brennereien, in vollständig ausgeführten Zeichnungen. 8^o. Mit Atlas von 28 Tafeln in Farbendr. in Fol. Berlin. 6 Thlr. 20 Sgr.
Menzel, C. A., und **C. Schwaile**, der Steinbau. Eine prakt. Belehrung und Anweisung. Mit 1000 Holzschn. 8^o. Halle. 3 Thlr. 7½ Sgr.
Mittermaier, K., die Reinigung und Entwässerung der Stadt Heidelberg, nebst einem Anhang über die Wasserversorgung der Stadt. Denkschrift der von dem Heidelberger naturhistorisch-medizinischen Verein erwählten ärztlichen Kommission. Mit 1 Tafel. 4^o. Heidelberg. 1 Thlr. 6 Sgr.
Morlok, G., die Heizung durch Zimmeröfen. Mit 44 Tafeln und 79 Abbild. von zweckmässig angelegten Öfen und deren Einrichtung. 8^o. Stuttgart. 3 Thlr. 6 Sgr.
Passavant, G., zur Frage über die Beseitigung der Exkremente aus den Schulgebäuden. 8^o. Frankfurt a. M. 6 Sgr.
Paul, C., vollst. Tabellen zur Vergleichung der Längen-, Flächen-, Körper- und Hohlmaasse und der Gewichte in das neue Maass und Gewicht. 3. Aufl. 8^o. Berlin. 12 Sgr.
Plessner, F., die Herstellung billiger Lokal- und Nebenbahnen in Norddeutschland, technisch und volkswirtschaftlich beleuchtet. 8^o. Berlin. 10 Sgr.
Regnaud, M., traité pratique de la construction des ponts et viaducs métalliques. 8^o. Mit Atl. in 4^o. Paris. 8 Thlr. 10 Sgr.
Renard, C., Album der Archäologie. 1. Abth. Egypten. Mit 16 Tafeln. 4^o. Lüttich. 1 Thlr. 10 Sgr.
 (Die übrigen Abtheilungen werden enthalten: Griechenland, Indien, Persien, Medien, Assyrien, Italia antiqua, Mittelalter 1. u. 2. Epoche und neuere Zeit, auf ungefähr 150 Tafeln.)
Richardson, C. J., picturesque architecture, or designs for mansions, villas, lodges etc. and internal and external decoration. Mit 500 Holzschn. 4^o. London. 21 Thlr.
Rzhia, E., Lehrbuch der gesammten Tunnelbaukunst. 5. Lfr. 1. Hälfte. 4^o. Berlin. 2 Thlr.
Salbach, B., die Wasserleitung in ihrem Bau und ihrer Verwendung in Wohngebäuden, zum Feuerlösch, zur Gartenbewässerung etc. Mit 50 Holzschn. u. 4 Taf. 8^o. Halle. 1 Thlr.
Sammlung von neuen Entwürfen zu Kirchen-Einrichtungs-Gegenständen, als Altären, Kanzeln, Chorsthühlen etc., entw. von G. Schneider. Lfr. 1. 6 Blatt. Fol. München. 1 Thlr.
Schmidt von Trier, W., die mechanische Tischlerwerkstätte. Prakt. Lehrbuch zur Selbsterstellung u. Benutzung d. kleineren Holzbearbeitungsmaschinen zum Handbetriebe. 8^o. Mit Atlas in 4^o. Weimar. 1 Thlr. 12 Sgr.
Schoy, A., die architekt.-dekorative Kunst der Zeit Ludwig XVI. für Industrie- und Luxuszwecke. 1. Bd. 3. Lfg. u. 2. Bd. 3. Lfg. Mit 50 photolithogr. Tafeln. Fol. Lüttich. 8 Thlr. 10 Sgr.

- Schreiber, G., die Flachmalerei als Grundlage der Farbengebung, für Kunstgewerbetreibende und Zeichnungsschulen. 1.—3. Heft. 4^o. Karlsruhe. à 1 Thlr. 20 Sgr.
- Schwab, C., der innere Ausbau von Privat- und öffentlichen Gebäuden. Heft 7: Schaufenster und Laden-Einrichtungen. Mit 1 Tafel und 100 Holzschn. Fol. Halle. 1 Thlr. 6 Sgr.
- Simon, H., das Fairlie'sche Patent-System und sein Einfluss auf den billigeren Betrieb von Eisenbahnen, insbesondere Vizinahnen. 8^o. Berlin. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Stricker, W., die Baugeschichte der Paulskirche (Barfüsserkirche) zu Frankfurt a. M. 1782—1813. 4^o. Frankfurt a. M. 20 Sgr.
- Tölzer, J., Oberbayrische Architektur für ländliche Zwecke. Facaden, Grundrisse und Details. 12 Hefte mit 72 Tafeln in Farbendruck. Fol. München. 12 Thlr.
- Turnhallen-Pläne nach Maass der Württemberg. Turnordnung vom Jahre 1863, in amtl. Auftr. bearb. von Prof. Dr. Jaeger und Baupath Bok. 12 Tafeln. Fol. Stuttgart. 1 Thlr. 15 Sgr.
- Wehrle, J., projektive Abhandlung über Steinschnitt, dargestellt und erläutert durch eine Auswahl der wichtigsten und schwierigsten Konstruktionen von Mauerflächen, Gewölben u. Treppen. 2. u. 3. Lieferung. Fol. Zürich. à 1 Thlr. 20 Sgr.
- Weiss von Schleusenbourg, E., Lehrbuch der Baukunst z. Gebrauch der k. k. Genie-Akademie, Neue Aufl. 2. Thl. 2. Abth. Entwurf der Häuser, 8^o. Mit Atl. in Fol. Wien. 27 Sgr.
- Winkler, E., Vorträge üb. Eisenbahnbau. 5. Heft: Unterbau. 1. Thl. 4^o. Prag. 1 Thlr. 22 Sgr.
- Zahn, W., Ornamente aller klassischen Kunst-Epoche, nach den Originalen in ihren eigenthümlichen Farben dargestellt. 3. Aufl. 20 Hefte mit 100 Tafeln in Farbendruck. Quer-Fol. Berlin. Jedes Heft 1 Thlr. 24 Sgr.
- (Ausgabe auf sehr starkem Velinpapier à Heft 2 Thlr.)

Konkurrenzen.

Konkurrenzen in Frankreich. Wir entnehmen der Februar-Lieferung der *Croquis d'Architecture*, des Organs des Pariser *Intime-Club*, die nachstehenden Mittheilungen über zwei kürzlich zur Entscheidung gekommene Konkurrenzen. Es wird uns möglich sein, diese Mittheilungen nach der genannten Publikation — die auch über die deutschen Konkurrenzen (nach unserem Blatte) berichtet — in der Folge regelmässig fortzusetzen.

Konkurrenz für eine Kirche zu Levallois-Perret (Seine-Departement). Die Jury hat von den 40 eingelaufenen Entwürfen zehn zur engeren Wahl gestellt; der erste Preis wurde dem Entwurf des Architekten de Baudot, der zweite Preis dem von Louis Sauvageot zuerkannt; ehrenvolle Erwähnung erhielten die zwei Entwürfe von Vionnois & Sauffroy und Rozier, sämmtlich zu Paris. — Alle Entwürfe zeigten zweckentsprechende Eigenschaften und sind mehr oder weniger von der französischen Architektur des Mittelalters inspirirt. Der Entwurf Baudot's wird als sehr durchdacht und der Glockenthurm als besonders glücklich angeordnet gerühmt. Auch der Entwurf Sauvageot's wird als nicht weniger gelungen bezeichnet, so dass die Wahl zwischen beiden schwer gewesen ist. Gegen das Urtheil der Preisrichter haben 14 Konkurrenten einen Protest an den Municipalrath zu Levallois gerichtet, worin dieselben geltend machen, dass der mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf für die festgesetzte Summe von 135000 Francs nicht ausgeführt werden könne. Sie verlangen daher, dass der Entwurf entweder ausser Konkurs gesetzt werde oder dass der Verfasser desselben sich schriftlich verpflichte, denselben auf seine Gefahr ohne Veränderungen zu dem im Programm festgesetzten Preise auszuführen.

Konkurrenz für ein Stadthaus zu Périers. Für dieselbe sind 57 Entwürfe eingeleistet worden, unter denen die Baubehörde den ersten Preis dem Projekte des Architekten Léon Fleury zu Versailles, den zweiten Preis Gustav Raulin und Albert Dillon zu Paris zuerkannte.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: der Baumeister Steuter zu Berlin zum Bau-Inspektor, der Kreisbaumeister Benoit zu Wesel zum Bau-Inspektor in Siegen, der Kreisbaumeister Schumacher zu Corbach zum kommiss. Kreisbaumeister in Brilon, der Baumeister Christian Wilhelm Köhler zu Cüstrin zum Kreisbaumeister in Königsberg N. M. — der Kreisbaumeister Pohl zu Löwenberg in Schlesien zum Baurath.

Der Professor an der Polytechnischen Schule zu Riga, Lewicki, ist zum ordentlichen Lehrer an der Polytechnischen Schule zu Aachen ernannt.

Versetzt: der Bau-Inspektor Blankenhorn zu Siegen in gleicher Eigenschaft nach Cassel, der Kreisbaumeister Mertens zu Brilon in gleicher Eigenschaft nach Wesel, die Landbaumeister Rousse zu Schmalkalden und Eggens zu Cassel in gleicher Eigenschaft nach Wolfhagen resp. Schmalkalden.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. B. in Berlin u. Andern. In der Frage des einheitlichen Ziegelformats ist Seitens des Architektenvereins in der von Ihnen bezeichneten Richtung das Mögliche längst geschehen. Auf die Eingabe, welche derselbe an die verschiedenen Ministerien richtete,

haben dieselben auch bereits vor längerer Zeit geantwortet, angenommen allein das Handels-Ministerium, dessen Entscheidung jedoch gerade von grösster Wichtigkeit ist und die der andern Ressorts bedingt. Wir wissen nicht, worin diese bedauerndwerthe Verzögerung ihren Grund hat. Die Haupt-Ziegel-Konsumenten Berlins hatten sich im Prinzip bereits geeinigt, durch eine gemeinsame Erklärung auf die Ziegelfabrikanten derart zu wirken, dass solche in der nächsten Campaigne anfangen, nur das Normalformat zu fabriziren. Dieselben halten es jedoch unter den in Preussen noch obwaltenden Verhältnissen für angemessen, mit diesem Schritt zu warten, bis das Handelsministerium sich erklärt hat. Wenn es nunmehr dahin kommt, dass im nahen Frühjahr wieder im alten Schlandrian fort fabrizirt wird und damit die erste für Einführung des Normalformats günstige Gelegenheit verabsäumt wird, so ist es nicht Schuld der Fachgenossen, welche diese Angelegenheit mit so viel Fleiss und Eifer betrieben.

Hrn. H. in Berlin. Eine prinzipielle Bestimmung, dass als Abtheilungs-Ingenieure bei preuss. Privat-Eisenbahnen nur geprüfte Baumeister angestellt werden dürfen, besteht u. W. nicht und ist diese Regel ja auch keineswegs überall durchgeführt. Nur für die Anstellung der dirigirenden Beamten des Baues und Betriebes pflegt eine derartige Vorschrift zu gelten, welche den Bahnen in der Konzeptions-Urkunde oktroyirt wird.

Hrn. S. in Gera. Wenn eine derartige Anzeige überhaupt Erfolg hat, so dürfte sie am Meisten noch in der Neuen freien Presse wirken.

Hrn. S. in Kyritz. Ihre Beschwerde ist der Vorlagsbuchhandlung des Kalenders übergeben worden. Ihre Ansicht, dass die Maassreform ohne eine gleichzeitige Münzreform in gleichem Sinne nur eine halbe Maassregel ist, theilen wir vollständig, glauben aber nicht, dass wir in vorderer Reihe berufen sind, dafür zu kämpfen.

Hrn. G. M. in Königsberg. Das beim Schinkelfeste vertheilte Blatt ist, soweit der Vorrath reicht, für Mitglieder des Berliner Architektenvereins für den Preis von 1 Thlr. zu beziehen.

Hrn. F. in Osterode. Wir danken für die freundliche Mittheilung Ihrer Personalverhältnisse, welche leider die erste ist, die wir auf Grund unserer Aufforderung von einem aus den neuen Provinzen übernommenen Baumeister erhalten haben. Eine Ausdehnung der Personal-Nachrichten unseres Kalenders auf alle selbstständigen Architekten und Ingenieure beabsichtigen wir nicht, da dieselbe auf unüberwindliche Hindernisse stossen möchte. Ihre Ansicht, dass eine Beschränkung der Listen auf die angestellten resp. zur Anstellung berechtigten Beamten die Meinung erwecken könnte, als würden alle übrigen Techniker, namentlich die nicht geprüften, nicht als Fachgenossen anerkannt, vermögen wir nicht zu theilen. Wir halten die Mehrzahl der deutschen Techniker doch für vorurtheilsfreier.

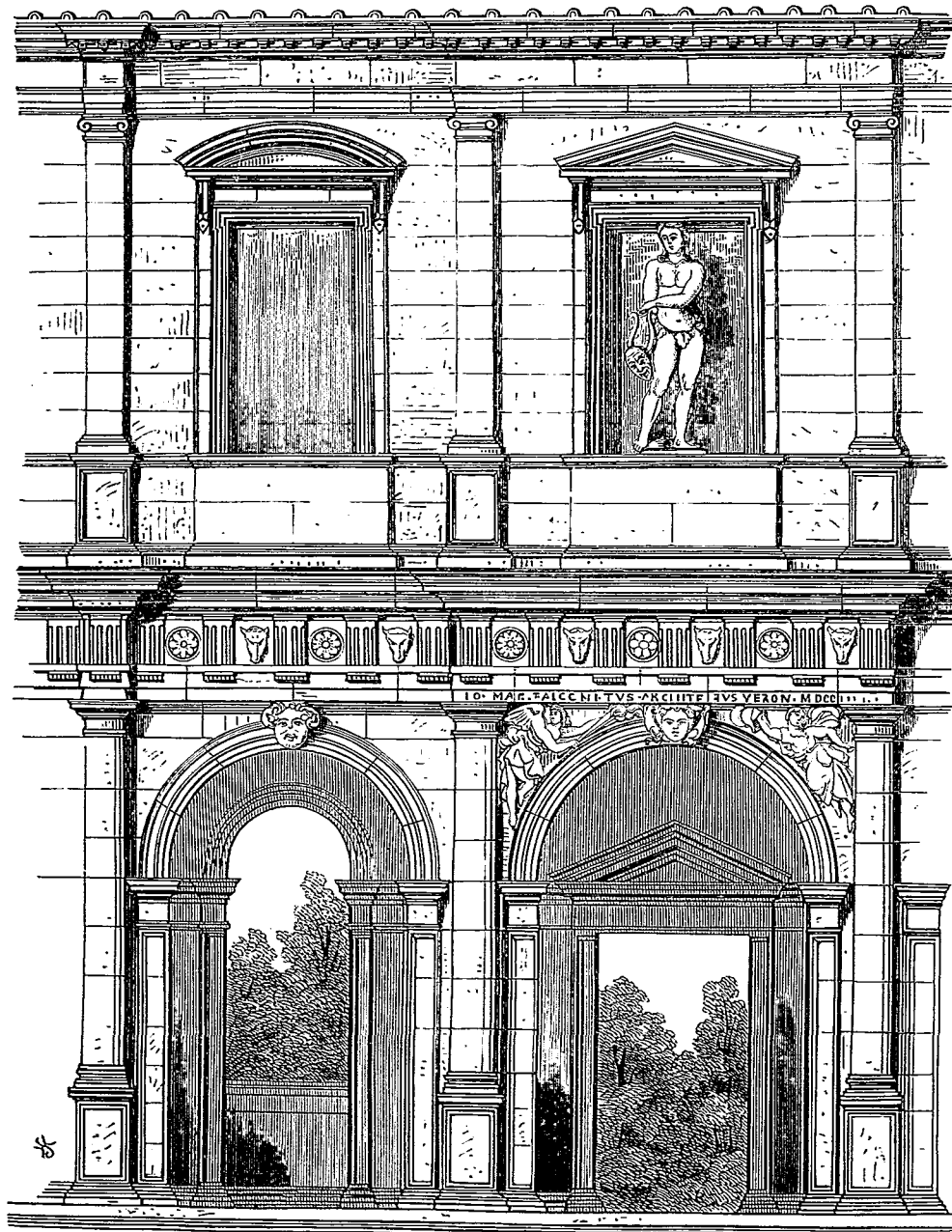
Hrn. J. B. in Meschede. Für einen umfangreichen Lehm-Pisebau, bei dem solide Fundamente notwendig bleiben, würde ein tüchtiger Mauerpolier geeignet sein, der Leute zu kommandiren versteht und das Material nicht verächtlich behandelt, weil es eben nicht gemauert wird. Bei sorgfältiger Ausführung und mit überstehendem Dach zeigen Lehm-Pisgebäude grosse Dauer.

Hrn. Maurermeister M. in Roessel. Es ist nicht bekannt, dass klimatische Verhältnisse auf den Kalk-Pisbau einen besonders nachtheiligen Einfluss üben, und wenn Zementbétou namentlich jetzt in England eine immer weitere Verbreitung findet, so ist das eine ökonomischere Verwendung des bis dahin üblichen Massenaumwerkes. Dem früheren Hefte von Prochnow über Kalk-Pisbau folgte die Schrift von Fr. Engel, und beide sprachen sich dahin aus, dass es vortheilhafter sei, die Mauern gleich in ganzen Massen zu stampfen, als dieselben von dazu gefertigten Kalk-Pisémauersteinen aufzuführen. Es ist daher auch vortheilhafter Thüren und Fenster gleich in der Masse zu erzeugen, als dieselben nachträglich mit Kalk-Pisésteinen einzufassen (die Einfassung mit gebrannten Steinen hat andere Zwecke), und da solche Steine, wo sie zur Abwässerung dienen, am Ersten Gefahr laufen, zerstört zu werden, so ist vorzuziehen, auch die Abwässerung zu stampfen, und sie demnächst mit Wasserglas zu tränken. In den angeführten Schriften ist das Verfahren angegeben, wie Pisesteine angefertigt werden. — Was nun schliesslich das Kalkmergellager auf altem Seeboden betrifft, so ist in der Regel solcher Kalk durch seine hydraulische Eigenschaft sehr schätzbar. Zur Ausbeute eignet er sich aber nur an solchen Orten, die von der Konkurrenz ganz ausgenommen sind. Einem Brennen solchen Materials muss ein Form nahe dasselbe Quantum an Brennstoff wie Steinkalk, löst aber nicht das Dreifache aus, wie dieser, sondern eine Tonne gebrannter Wiesenalk giebt selten mehr als eine Tonne gelöschten. A. T.

Hrn. W. in H. Mittheilungen über Dampf-Kochapparate finden sich in Förster's Bauzeitung (Irrenanstalt zu Frankfurt a. M.) anstalten zu Schwetitz und Neustadt E. W.), ausserdem in verschiedenen Jahrgängen der Haarmann'schen Zeitschrift für Bauhandwerker (Holzwinden). Am Einfachsten dürfte es sein, sich an einen in Augsburg und C. Heckmann in Berlin, Schlesische Strasse 18. Derartige Apparate von einem gewöhnlichen Kupferschmiede machen zu lassen, dürfte entschieden abzurathen sein.

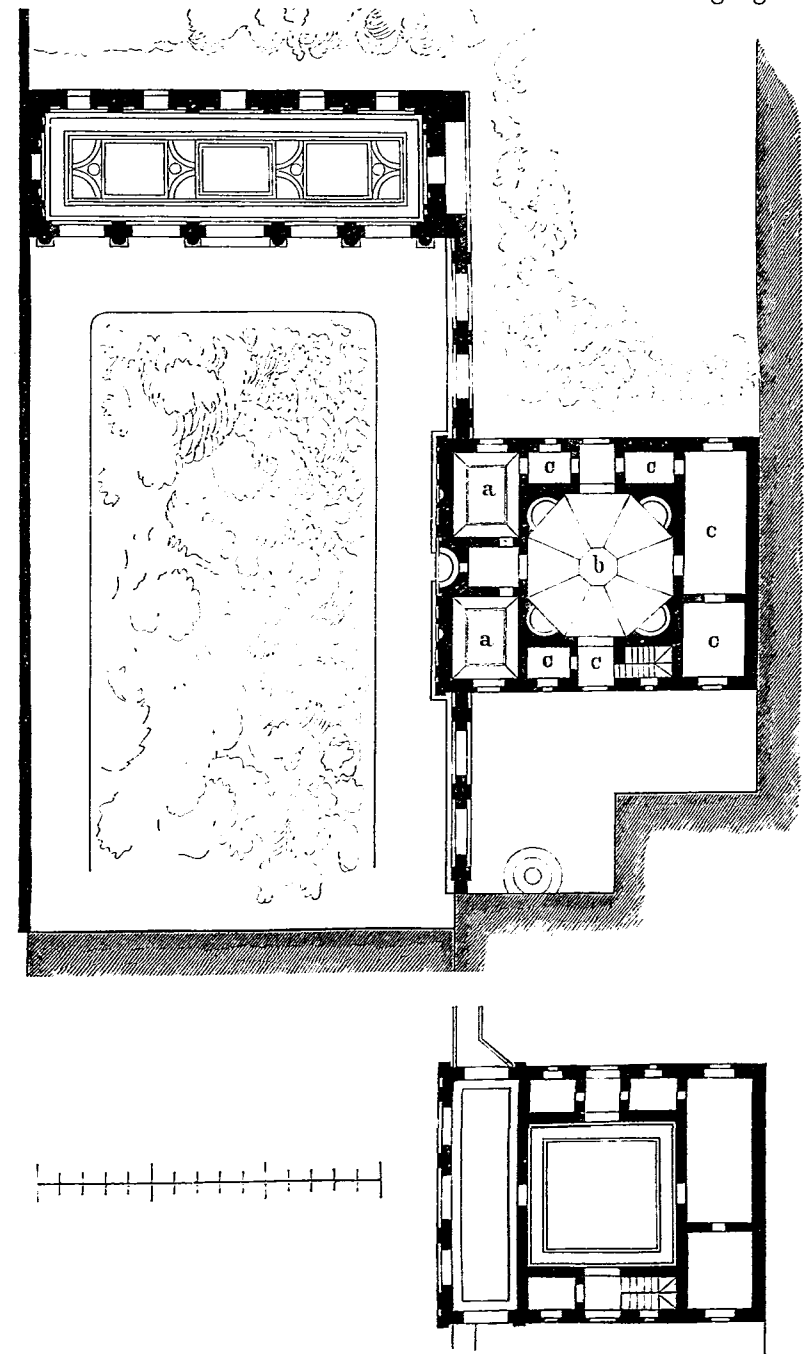
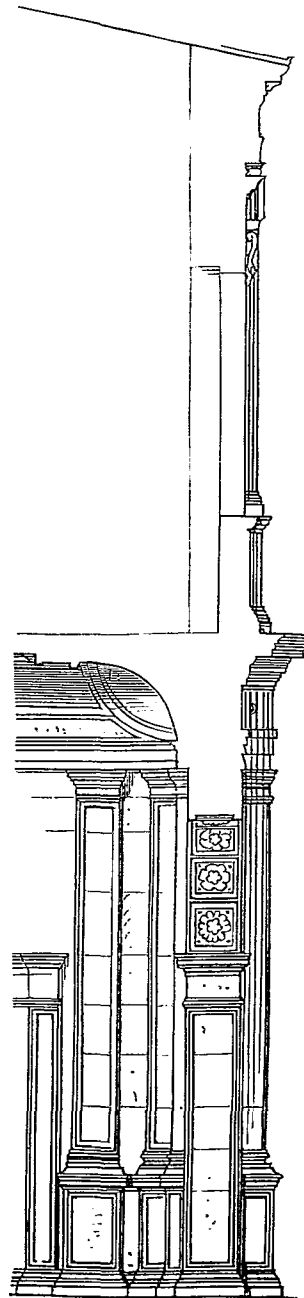
Beiträge mit Dank erhalten von den Herren W. in Zwickau, J. in Paris, B. in Nürnberg.

Hierzu eine Holzschnitt-Beilage: Gartenhäuser im ehemaligen Palazzo Cornaro zu Padua. Geometr. Ansicht und Grundrisse.



Erbaut von Giov. Maria Falconetto 1523.

Gartenhäuser im ehemaligen Palazzo Cornaro zu Padua.
Geometrische Ansicht und Grundrisse.



Anfgen. und gez. von Hubert Stier.